
Horst Wessel
Leben und Sterben

ERWIN REITMANN

Horst Wessel

Leben und Sterben



Traditions-Verlag Kolk & Co., Berlin SW 68

Dieses Buch soll dazu beitragen, das Andenken an den Märtyrer der nationalsozialistischen Freiheitsbewegung treu zu bewahren.

Es soll das einzigartige Bild der Persönlichkeit Horst Wessels klar und ungeschminkt zeichnen. Und es soll vor allem an dem Leben, Kämpfen und Sterben des toten Helden die Größe und Reinheit unserer Weltanschauung ermessen lassen.

Vorwort

Als alter Mitkämpfer Horst Wessels fühlte ich mich berufen und verpflichtet, meinem toten Kameraden, dem Heros der nationalsozialistischen Bewegung, in dieser Form einen Denkstein zu setzen.

Ich spreche hier als einer der vielen, die im Sturm Horst Wessels für Deutschlands Befreiung kämpfen durften. Diese Blätter sollen den Dank Tausender SA.-Männer zum Ausdruck bringen, die heute Name und Vermächtnis des großen Märtyrers treu behüten.

Möge dieses Buch dem Leser eine seelische Kraftquelle sein, aus der er schöpfen kann, wenn seine Kräfte im Kampf um Deutschland erlahmen wollen.

Der Verfasser

Berlin, im Juli 1932

Horst Wessel

Ein Lebensbild

Kamerad Wessel

Kamerad Wessel, wir trauern um dich ...
Unsere Augen verlernten das Weinen;
Unsere Augen wollten versteinen,
Da uns das Leuchten der deinen verblich —
Kamerad Wessel, wir trauern um dich!

Kamerad Wessel, wir ehren dich ...
Tief zur Erde die Fahnen wir senken;
Hoch nach Walhall die Blicke wir lenken,
Schaudernd, als wenn ein Adler entwich —
Kamerad Wessel, wir ehren dich!

Kamerad Wessel, wir denken an dich ...
Wenn für Deutschlands Zukunft wir streiten,
Soll dein heldischer Geist uns begleiten
Brausend wie Lenzwind, der wild uns umstrich —
Kamerad Wessel, wir denken an dich!

Kamerad Wessel, wir rächen dich ...
Schwelend genährt von Elend und Schmerzen;
Bricht einst der Haß aus gemarterten Herzen,
Lodernde Flamme, die nimmer verblich —
Kamerad Wessel, wir rächen dich!

Hans Flut

„Deutschland muß leben, und wenn wir sterben müssen"

In der heutigen Zeit des Niederganges aller sittlichen Werte, der Charakterverflachung und Gesinnungsverlumpung, die besonders stark unter den jungen Menschen dank eines gewissen Systems um sich gegriffen hat, erleuchtet der Name Horst Wessels wie ein Lichtstrahl die dunkle Gegenwart. Wie ein Fanal muß Leben und Sterben Horst Wessels die Umwelt mahnen. Horst Wessel – Student und Arbeiter! Der neue deutsche Mensch, der sein ganzes Leben dem Kampf um die Freiheit verschrieb.

„Nichts für mich – alles für Deutschland", das war ihm keine Phrase. Er zeigte stets, daß er es ernst damit meinte.

Horst Wessels heiliges Blutopfer war Saat auf dem dornigen Wege zur deutschen Freiheit, die reich aufgegangen ist. Viele sind ihm voraufgegangen auf dem blutgetränkten Wege, viele, viele werden ihm noch folgen.

Der große, junge Tote zeigte tausenden verzweifelten Volksgenossen, daß es noch Ideale gibt, für die deutsche Menschen ihr Leben hergeben. Unter den leuchtenden Hakenkreuzfahnen hat sich ein geistig-seelischer Typ for-

miert, dessen schönste und herrlichste Verkörperung Horst Wessel darstellt.
Mitten im westfälischen Lande am mächtigen Teutoburger Walde wurde Horst Wessel am 9. Oktober 1907 als Sohn des Pfarrers Dr. Ludwig Wessel in Bielefeld geboren. Er war der erste Sproß, der aus einer glücklichen Ehe hervorging. Westfalen, das ist ein harter Boden mit ebenso harten Menschen. Westfalen sind bodenverwurzelte Menschen, wie sie uns ein Hermann Löns schilderte.
Bis zum sechsten Jahr verlebte der kleine Horst eine ungetrübte Jugend in Mülheim an der Ruhr, im Lande der Zechen und Gruben. Der Vater war hier als Pfarrer tätig, wurde jedoch im Jahre 1913 an die berühmte Berliner St. Nicolaikirche, von deren Kanzel einst der Kirchenliederdichter Paul Gerhardt gepredigt hatte, berufen.
Ganz in der Nähe der St. Nicolaikirche, an der Grenze des Alten Berlin und dem nervösen Hasten des Zentrums, liegt die Jüdenstraße. Hier im Hause Nr. 51/52 verbrachte Horst seine Jugend. In den angrenzenden, versteckt daliegenden dunklen Straßen und Gassen bot sich immer die beste Gelegenheit zu fröhlichem Spiel. So manches Mal wird er das schöne Glockenspiel der in der Nebenstraße liegenden Parochialkirche gehört haben, das die stillen Gäßchen und Straßen jede halbe Stunde durchzittert.
Als 1914 der Weltkrieg entbrannte, zog der Vater als erster freiwilliger Feldgeistlicher der deutschen Armee mit ins Feld. Als Gouvernementspfarrer leistete er zuerst in Belgien, dann in Kowno im Hauptquartier des

Generalfeldmarschall v. Hindenburg Dienst am Vaterlande.
Horst hatte noch eine Schwester Ingeborg und einen Bruder Werner. Horst Wessel und sein Bruder Werner waren immer ein Herz und eine Seele. Sie waren voneinander nicht zu trennen. Einer verließ den anderen nicht. So gut sich die beiden Brüder auch verstanden, so waren sie doch sehr verschieden geartet. Werner Wessel, der im Gegensatz zu Horst mehr Romantiker war, versuchte seinem Bruder in jeder Weise nachzuleben. Nachdem er lange Zeit am Fahrtenleben Freude fand und ganz in der Sache aufging, fand er später doch den Weg zum Nationalsozialismus und vertauschte Fahrtenkittel mit der braunen Uniform.
Auch Horst hatte zunächst Freude am Wandern, aber schon sehr frühzeitig ging er in der Politik auf. Er war ein kühler, realer Kopf, der seinem Alter weit voraus war. In der Schule war er der „Held" der Klasse und, da seine große Begabung ihn mit Leichtigkeit mitkommen ließ, konnte er sich Scherze erlauben, die die ganze Klasse zum Lachen brachten. Er war der Rädelsführer, der mit seinen Klassengenossen manchen Streich ausheckte. Einmal gab der Lehrer den Schülern die Aufgabe, ihre politische Meinung in einem Aufsatz niederzulegen. Da die Sache anonym gemacht werden konnte, war Horst im Nu dabei und schrieb einen Aufsatz, an dem der Lehrer seine „helle" Freude hatte.
Horst Wessel besuchte das humanistische Gymnasium, machte mit 18 Jahren das Abitur und studierte Jurisprudenz. Er trat in das Kösener Korps Normannia ein. Nach einiger Zeit ging er nach Wien und gehörte dort

dem Korps Alemannia an. Nun begann für Horst die Studentenzeit, aber nicht die so oft besungene bei Bier und Wein. Er hatte sich zu einer anderen Weltanschauung durchgerungen. Als Jüngling schon stand er in der politischen Front, auch ein Zeichen seelischer Not unserer Jugend, die wie keine andere Generation nach der Freiheit durstet.

Das ungeheure Temperament, die Vaterlandsliebe und der glühende Idealismus Horst Wessels sprengten die Fesseln satten bürgerlichen Dahinlebens. Im Bismarckbund, dem er zuerst angehörte, fand er nicht das, was er suchte. Aber schon hier zeigte es sich wie auch späterhin: einem Magneten gleich zieht er die besten Kräfte an sich, er wird sofort Führer und Wortführer der Opposition. Instinktiv stellt er fest, daß der Bismarckbund nicht der Verband revolutionärer Jugend ist. Die Führung war vergreist, und durch das Fehlen einer Weltanschauung verschwanden bald die besten Leute. Horst machte hier mit, weil ihm keine bessere Vereinigung bekannt war. Nach einiger Zeit aber fand er den Weg zum Wiking, und hier glaubte er das Richtige gefunden zu haben. Ganz ging er in der Sache auf. Tag und Nacht war er tätig. Überall agitierte er und trieb vorwärts. Er selbst schrieb einmal: Schule und Elternhaus sanken demgegenüber (der Politik) in eine bedeutungslose Stellung herab.

Der Kampf um das politische Ideal ging ihm eben über alles. Sein angeborenes Führertalent brachte ihn auch in diesem Wehrverband bald in führende Stellung. Für seine Leute konnte er nicht genug tun. Was er von sich als selbstverständlich verlangte, glaubte er auch von anderen verlangen zu können. Es war ihm einfach unver-

Das Elternhaus
in der Jüdenstraße



Der Jüdenhof



Horst Wessel beim Wikingbund

(mit Erlaubnis der Wesselschen Erben)



ständlich, wie Leute nicht ihr alles aus sich herausholten. Nur so ist zu verstehen, was er einmal schrieb: „Sobald ich Urlaub hatte, meistens in den Ferien, versagte die Kameradschaft aber auch vollständig. Man mußte die Leute dauernd bearbeiten, sonst ließen sie bald nach. Eigentlich sonderbar, denn an und für sich ist eine Idee, die nicht selbst die Anhänger zur Mitarbeit antreibt, nichts wert."

Durch den Wiking gelangte Horst auch zur schwarzen Reichswehr und genoß hier eine kurze militärische Ausbildung. Seine Mutter erzählt hierüber, daß Horst eines Tages fort war und nichts mehr von sich hören ließ. Nach sechs Wochen erhielt sie von ihrem Sohn endlich die Nachricht, daß er bei der schwarzen Reichswehr ausgebildet worden sei — anstatt die Sommerfrische zu genießen.

Schon in solchen Momenten zeigten sich der Unternehmungsgeist und die Kühnheit Horst Wessels.

Nicht allzulange dauerte seine Zugehörigkeit zum Wiking, der sogenannten Organisation Consul. (O.C.)

Aller Idealismus und Opfergeist, den er für diesen Wehrverband aufgebracht hatte, waren nutzlos vertan. Die Kapitulation Ehrhardts hatte ihn wie so viele andere Kameraden schwer enttäuscht und verbittert. Horst zog sich von der Politik zurück, sollte es aber nicht lange aushalten, im Kampf um Deutschlands Wiedergeburt resigniert abseits zu stehen.

Im Herbst 1926 kam Horst zu den Nationalsozialisten, nicht aus Erkenntnis, sondern aus Enttäuschung, wie er selbst schrieb. Hier fand er endlich das, was er die Jahre hindurch ersehnt, und wonach er mit der Tiefe seines Herzens gestrebt hatte: eine große Idee.

Mit unruhiger Seele pilgerte er vorher als Wanderer zwischen den Welten umher. Nun hatte er endlich den Weg zur inneren Befriedigung gefunden. Er vertiefte sich mit aller Gründlichkeit in die Lehren der nationalsozialistischen Weltanschauung und lernte auf allen Gebieten gründlich um. Glühender Nationalist war er von jeher, jetzt trat der Sozialist hinzu, ohne welchen es eben keinen wahren Nationalismus gibt. Horst wurde konsequenter Sozialist, und zwar ebensosehr aus Gefühl wie aus Vernunft! Die Liebe zum verproletarisierten Volksgenossen — soziale Gerechtigkeit um jeden Preis — das hatte schon lange in seiner Brust als mahnender, nie erlöschender Funke geglüht. Die Erkenntnis entfachte nun diesen Funken zur hochschlagenden Flamme. Später als Referent und Sturmführer konnte man oft genug sein leidenschaftliches, rücksichtsloses Eintreten für die geknechtete, niedergehaltene Arbeiterschaft beobachten. Es war bezeichnend, daß er sich im Kreise schlichter Menschen am wohlsten fühlte. Um alles in der Welt keinen Dünkel! Wie haßte er jene Elemente des Bürgertums, die die Volksgenossen im Arbeiterkittel von oben herab ansahen. Mit beißendem Spott und erhabener Ironie trat er diesen schuldbeladenen Schädlingen entgegen.

Dieser radikalen Einstellung Horst Wessels ist es auch zu verdanken, daß er später als Sturmführer so viele Leute aus der marxistischen Front herausholte.

Weimar, 20 II. 28.

Lieber Bauer!

Ich hatte Deine Adresse vergessen, sonst hätte ich Dir schon eher geschrieben. Ich mußte erst bei Walter Bergmann anfragen, der sie mir nun mitteilte. Also zur Sache. In Weimar habe ich mich in den 6 Wochen, die ich hier bin, schon gut eingelebt. Es gefällt mir hier sehr gut, und ich denke, daß ich bis zum Juni, wo ich erst zurückkommen werde, noch eine Reihe schöner Tage verleben werde. In den Weimarer Wald, der gleich hinter meiner Wohnung ansteigt, habe ich schon manche nette Tour unternommen. Am meisten wird Dich natürlich die Bewegung hier interessieren. Speziell die Jugend. Die Partei ist hier nicht allzu stark, abgesehen von der S.A., die einschließlich 600 - 800 Mann, auf keinen Fall aber mehr hat. Grund: Führermangel. Der hiesige Gauführer ist ein leidlicher Redner, aber kein Organisator. Augenblicklich sind sie zu hier auch ungehalten wegen der Wagnerin. Josefine Lauber, gegen de-

von äußeren Demonstrationen und Krawallen in
Aussicht stehen, wie sie schon bei Aufführung der
Nazis zu: „Jenny steht auf!“ unlängst statt-
fanden. Dabei ist natürlich viel Stimmung
zu machen wenn die Organisation da wäre!
Ganz anders liegen die Verhältnisse bei der
Jugend. Sie ist zahlenmäßig so stark wie die
S.A., nämlich 600-700. Ihre Altersgrenze geht
von 16-20 Jahren darunter, also von 15 Jahren
abwärts, gibt es noch sogenannte Jung-
scharen. Ihre Arbeitsmethoden entsprechen fast
lückenlos denen unserer K.J. oder S.A.J. Die
hiesige H.J. ist glänzend durchorganisiert, Spr.
abende und Versammlungen stehen sehr auf der
Höhe. Die H.J. veranstaltet große Jugendver-
sammlungen, und zwar mit Erfolg.
Die ganze Aufmachung der Jugendarbeit
hat mich natürlich brennend interessiert, so
habe ich dann, dank dem Entgegenkommen von
der hiesigen Leitung, guten und umfassenden

Einblick genommen. Organisation, Presse, Pro-
paganda, Kassenwesen, Bildungswesen und was
noch alles dazu kommt. Also nehme ich an den
Kreis- und Gauführerbesprechungen teil, um sie zu
lernen, was mir immer zu neu ist. Ich
müßte doch habe ich überdies als Referent auch
über den „Kampf in Berlin". Das ganze Gebiet
ist natürlich ungeheuer vielseitig. Ich gehe jetzt
daran, meine hier gemachten Beobachtungen und
Erfahrungen zu Papier zu bringen und zu
überarbeiten, da ich die feste Absicht habe, sie
in Berlin zu verwerten, sei es bei der Jugend
oder Partei, für welche beide diese Methoden ü-
bertragen werden können. Jedenfalls arbeitet der
Gau hier vorbildlich, und es dürfte einige
Mühe kosten, den Gau Berlin auf gleiche Hö-
he zu bringen. Es wäre mir sehr lieb, wenn
ich von Dir etwas über die dortigen Geschichten
erfahren könnte. Wie ist denn die Sache mit Seifert
ausgegangen? Wer führt jetzt den Gau?

Wie stark seid Ihr jetzt? Ab Juli könnt Ihr Euch auf meine Mitarbeit verlassen. Ich hoffe, dass meine hier genommenen Lehrgänge dabei von einigem Nutzen sein werden. Also vergiss bitte nicht, mir mal ausführlich zu schreiben. Vielleicht kann ich Dir schon manchen Rat geben.

Mit grosser Freude habe ich gelesen, wie Ihr in Leoben an der Arbeit seid. Ich hole mir jeden Montag den Angriff, der auch hier sehr beliebt ist und sich steigender Nachfrage erfreut. Wenn man alles so gut kennt und selbst überall dabei war, so ist es doppelt schmerzlich, tatenlos zusehen zu müssen. Selbst die Nacht kann ich nicht mal erleben. Mitfühlen tu ich aber doch, da ein hiesiger Freund mich mit seinem Motorrad am Sonntag bis an die Grenze nach Passau führt. Also Heil und Sieg für Euren Kampf. Der Erfolg kann nicht ausbleiben. Dein Horst Wessel

Wien 18., Gentzgasse 6/6

„Freiheit und Brot"

Hitler Jugend

Verband national-sozialistischer Jungarbeiter
Landesleitung für Österreich: Wien, 8., Florianigasse 16

Wien, am 21. Jänner 193[illegible]
Postsparkassenkonto Nr. 167.220

Lieber Hanns!

Zunächst bestätige ich dankend den Erhalt deiner Karte vom 20. I.
Durch den Angriff und die andern Parteigenossen ersehe ich, daß Ihr
auch weiterhin für unsere Bewegung von Erfolg zu Erfolg schreitet.
Nur die Jugendbewegung scheint im ganzen Reich nicht sehr im
Argen zu liegen. Der Führer der H.J. Österreich war dieser
Tage bei Adolf Hitler in München, wo über alle Jugendfragen
eingehend gesprochen wurde. Die Differenzen, also auch Schirach, ist nicht
viel los, in Bayern und anderwärts sehr gereinigt. Lediglich Öster-
reich nimmt eine vorzügliche Stellung ein. Äußerst tüchtige Mitar-
beiter stehen der H.J. Landesleitung zur Seite. Jungarbeiter,
Studenten und Mittelschüler. 18 neue Sprengelgruppen und 6 Wie-
ner Bezirksgruppen sind der Arbeitserfolg der letzten 6 Wochen.
Durch deren wirklich sehr herzlichen Entgegenkommen der H.J. Lan-
desleitung bekomme ich in alle Organisationszweige der Jugend-
arbeit, wie Pressewesen, Propaganda, Bildungswesen, Fürsorge-
wesen einen umfassenden Einblick. An den sämtlichen Landes-
leitungssitzungen, Ausschußsitzungen u.s.w. nehme ich teil.
Die z.T. schwierigen Anregungen, die ich außerdem noch
in der Orts- und Gruppenarbeit empfange, habe ich ergriffen,
um sie für später verwerten zu können, schriftlich [illegible]

bald und für die Berliner Verhältnisse zurechtgeschnitten.
In sämtlichen Ortsgruppen der Wiener Jugend habe ich als Referent
mit: Thema: Kampf um Berlin das hier dringend verlangt wird.
Mit dem 1. V. übernehme ich ferner die Leitung eines Kreises
der Wiener Bezirksorganisation. Da ich hierdurch beabsichtige die,
die Schulen- und sonstigen Verhältnisse der einzelnen Gruppen zu
ergründen(?), bekomme ich allmählich in allen Zweigen der Organi-
sation eine gründliche Kenntnis, die ich zusammen mit meinen
in der Berliner K.J. gemachten Erfahrungen unserer kommenden
Berliner Organisation zu Gute kommen lassen.

Aus alledem magst Du ersehen, daß ich meine Zeit hier gut
ausnutze. Es würde mich nun sehr freuen, wenn Du einmal
einen eingehenden Lagebericht über die Verhältnisse der H.J. Berlin
an [illegible] zu erhalten. Ferner, wenn Du Angelegenheit mit F. aus
Mitteilung machst.

Hier jedenfalls sieht man erst, was eine zielbewußt geführte Ju-
gendbewegung zu leisten imstande ist. Und das zeigt sich dem
[illegible] [illegible] Berlin sehr innerhalb der ganzen Bewegung so
sehr in Ordnung, daß wir in Berlin der Jugendbewegung im Reich die
erste Stelle einnehmen müssen. Wenn ich im Juni zurückkomme,
werde ich meine S.A.- und Parteitätigkeit an den Nagel hängen
und mich ganz dem Aufbau der Jugendbewegung widmen.

An Dr. Göbbels, mit dem ich laufend in brieflicher Verbindung
stehe, habe ich bereits in diesem Sinne geschrieben.

Es würde mich nun sehr freuen, wenn Du es nicht vergißt
und mir den versprochenen ausführlichen Bericht zukommen läßt.
Bis dahin Heil und Sieg für Deine nächste Amtszeit, der ich zu
meinem allergrößten Bedauern von fern zusehen muß. Grüß alle
Bekannten und Kameraden. Mit Hitlerheil!

Horst Wessel.

Wien 18. Gentzgasse 6/6.

Die erste Tätigkeit Wessels innerhalb der Partei begann in der SA. Hier machte er Pasewalk und Kottbus mit. Im Januar 1928 ging er bis Juli nach Wien. Von dem Berliner Gauleiter Dr. Goebbels hatte er den Auftrag, Aufbau und Arbeitsmethoden der Wiener Hitler-Jugend zu studieren. Diese Tätigkeit hat sich ungeheuer nutzbringend ausgewirkt. Oft sagte er zu seinen Mitarbeitern, daß er von der Wiener Hitler-Jugend sehr viel übernommen habe, was er jetzt für die SA. verwerte. Als er aus Wien nach Berlin zurückkam, übernahm er zunächst das Amt eines Straßenzellenleiters in seiner Sektion Alexanderplatz. Hier leistete er wertvolle Aufbauarbeit. Durch Schulungsabende bildete er ein gutes Funktionärkorps heran.

Eines Abends stand Horst Wessel unversehens im Versammlungssaal am Rednerpult und sprach. Horst war plötzlich Redner geworden. Wieviel mehr konnte er doch durch diese Tätigkeit nutzen. Hunderten, ja Tausenden wird er in seinen vielen Versammlungen den Glauben an Deutschland wiedergegeben haben. Wer war wohl mehr zum Redner geeignet als er mit seiner Leidenschaftlichkeit, seinem Idealismus, seiner Schlagfertigkeit und Rednergabe? Bald sprach es sich überall herum. Er wurde angefordert in Berlin und der Mark Brandenburg. Er war nach Dr. Goebbels der am meisten beschäftigte Redner. Es war ein Schachzug Horst Wessels, gleich zu Anfang seiner Ausführungen zu erklären: „Ich bin zwar noch sehr jung, aber sehen Sie, gerade die Jugend hat ja letzten Endes unter den heutigen Zuständen am meisten unschuldig zu leiden." Mit dieser Taktik nahm er alten,

verknöcherten Widersachern von vornherein den Wind aus den Segeln.
Man hatte mittlerweile das große Können Horst Wessels entdeckt, alles riß sich jetzt um ihn. Man bot ihm verschiedentlich die Posten eines Sturmführers an. Durch Referententätigkeit zu stark in Anspruch genommen, lehnte er mehrfach ab. Aber als man ihn am 1. Mai 1929 zum Trupp 34 im Friedrichshain rief, nahm er an und baute in diesem Bezirk stärksten roten Widerstandes im Nu einen Sturm auf, der in Berlin seinesgleichen nicht hatte.
Der 5. Sturm erlangte bald eine gewisse Berühmtheit. „Vom Freund geachtet, vom Feinde gefürchtet", wurde sehr schnell Tatsache. Tag und Nacht war Horst Wessel unterwegs, alles andere vernachlässigend. Der Sturm wuchs von Tag zu Tag beinahe beängstigend. Wie kam das? Horst Wessel hatte sehr bald erkannt, daß im marxistischen Lager noch sehr viel Idealisten vorhanden waren, und sein ganzer Kampf richtete sich auf die Gewinnung dieser wertvollen Kräfte. Es ist das große Verdienst Horst Wessels, mit einer todesmutigen, verhältnismäßig kleinen Schar den Kampf um eine der rotesten Berliner Hochburgen, den Berliner Osten, begonnen zu haben. Die Methoden und die Art des Kampfes waren letzten Endes entscheidend. Die Kühnheit, mit der er die Bewegung vorwärtstrieb, erweckte beim Gegner zunächst lähmendes Erstaunen, welches dann sehr bald blutigstem Terror Platz machte. Alle Pläne des großen Kampfes waren organisch untermauert. Es wurde nach einem bestimmten System gearbeitet. Zunächst forderten wir den Gegner durch Aufmärsche und ähnliche Aktionen heraus. Dadurch

erreichten wir, daß der örtliche Gegner sich mit uns beschäftigte, und das tat er zur Genüge. Dann dauerte es nicht lange, und die ersten Leute aus der roten Front erschienen auf unseren Sturmabenden. Ein nicht geringer Teil kam nicht aus Erkenntnis, sondern fühlte sich angezogen durch die Persönlichkeit Horst Wessels. Hier setzte dann der von Horst Wessel in Szene gesetzte Umformungsprozeß ein. Da der Führer gewöhnlich immer Leute nach seinem Bilde um sich schart, so ist es nicht verwunderlich, daß sich um Wessel bald eine Schar verwegener Leute zusammenfand. Aus allen Himmelsrichtungen kamen sie und wollten mitmachen. Einem Magneten gleich zog Wessel die Menschen an sich. Durch den Kampf wurden Führer und Leute immer fester zusammengeschmiedet. Es entstand eine herrliche Kampfgemeinschaft. Die Leute gingen für ihren Horst durchs Feuer, und er selbst hing an seinen Leuten mit ganzem Herzen. Wenn Horst Wessel mit seinen Leuten zusammen war, so bediente er sich vollkommen ihrer Sprache und Ausdrucksweise. Wohl ließ das ganze Auftreten sofort den überragenden Führer erkennen, nicht aber den Akademiker! War es verwunderlich, daß gerade die schlichtesten Menschen aus dem proletarischen Lager sich zu ihm hingezogen fühlten? Sie redeten mit ihm wie mit ihrem besten Freund, und doch wagte es keiner, seine Autorität anzutasten. Daß Horst der Führer war, das war allen so selbstverständlich, das mußte einfach so sein, und jeder war stolz auf seinen Führer. Es ist wohl sehr leicht zu verstehen, daß sich in diesem Kreise intellektuelle Besserwisser nicht allzu zahlreich hielten.

Borniertheit war Wessel ein Greuel, das Schlichte und

Einfache lagen ihm. Auch in der Kleidung fiel er nicht auf. Am liebsten ging er mit Bärenstiefel, Breecheshose und Ärmelweste.

Horst besaß einen gesunden Humor, seine Aufgewecktheit und Schlagfertigkeit sollten wir später noch öfter erleben.

Dem ganzen Wesen und Benehmen nach hätte man ihn für ein echtes Berliner Kind halten können. Auf seine Leute ließ Horst nichts kommen, war er im Recht, so verteidigte er seinen Standpunkt unerbittlich bis zur höchsten Instanz.

Um das Arbeitertum ganz zu verstehen, um sich mit ihm immer mehr zu verbinden, arbeitete er auf dem Bau als Werkstudent. Hier lernte er die Seele des Arbeiters bis in die geheimsten Tiefen kennen, hier mußte er aber auch den Terror und die Gemeinheit vertierter Marxisten ertragen. Horst war Student, war jederzeit in der Lage, ein bequemes Leben zu führen, und doch tat er es nicht. Er genierte sich nicht, wie sie den Hammer zu schwingen, Steine zu schleppen oder Sand zu schippen. Der Sozialismus, die Liebe zum Volksgenossen waren bei ihm tief erlebt. Seinen Kameraden der Faust versuchte er immer näherzukommen. Er verzichtete auf alle materiellen Güter. Er bewies ihnen wohl, daß er ihr Führer war, als Mensch aber lebte er ebenso anspruchslos wie sie.

Ganz auf sich selbst gestellt, schlug er sich durchs Leben.

Horst hatte sich das Vertrauen seiner Kameraden bitter erarbeitet. Der einfachste SA.-Mann hatte das größte Vertrauen zu ihm. Nur so war es möglich, daß Wessel mit seinen Leuten die tollsten, wagemutigsten Sachen unternehmen konnte. Auf seine Garde konnte er sich rest-

los verlassen. Horst war der Typ des politischen Soldaten, seinen Leuten im wahrsten Sinne des Wortes Vorbild. Geradezu tollkühne Aktionen unternahm er oft mit seinem Sturm. Auf den Sturmabenden aber war er bemüht, mit aller Macht die Lehre des Nationalsozialismus in die Herzen seiner Leute zu verpflanzen. Sein Rednertalent und sein Wissen kamen ihm hier gut zustatten. Es waren keine trockenen Unterrichtsabende, denn die Art, wie Horst seine Leute zu Nationalsozialisten erzog, ließ jeden bei der Sache sein.

Durch das dauernde Anwachsen des Sturmes, das damals schon einige Kameraden mit steigender Sorge beobachteten, mußten wir zuletzt die Sturmabende in Sälen abhalten. Durch den dauernden Zustrom aus dem marxistischen Lager fanden sich mit der Zeit aber auch zersetzende Elemente ein, die nun versuchten, Zwietracht zwischen Führer und Leute zu säen. Der Gegner hatte instinktiv die Gefährlichkeit Horst Wessels erkannt und ließ nun nichts unversucht, ihn auszuschalten.

Wie bitter hatte er unter den später einsetzenden Quertreibereien gelitten, wie mußte es ihm, dem großen Idealisten, besonders wehe tun, daß Leute aus dem eigenen Lager gegen ihn aufstanden und sein Werk, das er mit soviel Liebe in nimmermüder Arbeit aufgebaut hatte, zu unterwühlen begannen.

Er hätte wahrhaftig ein ruhiges Leben führen können. Die ganze Welt stand ihm offen. Seine Mutter wollte, daß er nach seinem Referendarexamen eine Erholungsreise zu den beiden in Südamerika lebenden Onkeln mache. Horst verzichtete darauf. Das Band, das sich um

ihn und seine Leute geschlungen hatte, war schon zu fest gezogen, um ihn wieder loszulassen.
Man bot ihm das Amt eines Oberführers in Mecklenburg an, er lehnte ab. Der Kampf um Berlin, um den roten Berliner Osten, das war sein Element.
Seine mitreißenden, heute von der erwachten Nation überall gesungenen Lieder entstanden. Wie strahlten seine großen Augen, wenn er seinen Kameraden wieder ein neues Lied schenken konnte. Wohl keiner seiner Mitkämpfer glaubte, als er zum erstenmal das Lied: „Die Fahne hoch" auf dem Sturmabend sang, daß er ein Lied mit aus der Taufe gehoben hatte, welches heute schon Millionen Deutscher zum Freiheitslied geworden ist. Das Lied „Die Fahne hoch" zeugt von echtem Horst Wessel-Geist; aus ihm sprechen Trutz, Stolz, Widerstand, Glaube und Hoffnung. Das erwachte Deutschland singt das Lied in Freude und Schmerz, es erklingt in Stadt und Land gleich inbrünstig.
Das Lied ist längst unsterblich geworden. Kommende Generationen wird es an die Zeit Deutschlands größter Schmach erinnern, gegen die eine der herrlichsten Freiheitsbewegungen anrannte. Es wird aber vor allem an die großen Blutopfer erinnern, die eine blühende, idealistische Jugend ihrem Vaterland brachte.
Wer kennt heute nicht in Deutschland das Horst-Wessel-Lied? Selbst im „Hohen Hause", dem Reichstag, erklang dieses herrliche Lied schon, als 107 Nationalsozialisten im Februar 1931 zum Protest gegen die Unterdrückungspolitik der Regierung Brüning den Saal verließen. Keine Versammlung und Kundgebung, keine Zu-

sammenkunft von Nationalsozialisten geht auseinander, bevor nicht das Horst-Wessel-Lied erklungen ist.
Wie stolz war Horst Wessel damals, wenn er mitteilen konnte, daß das Lied schon wieder von soundso vielen SA.-Formationen aus dem ganzen Reich angefordert worden sei. Schon da erlebten wir, daß das Lied mit rasender Schnelligkeit seinen Siegeszug durch Deutschland antrat. Es war, als hätte alles auf das Lied gewartet. So manches Mal setzte sich Horst auf den Sturmabenden ans Klavier und trug seinen Leuten ein neues, von ihm verfaßtes Lied vor. Der 5. Sturm sorgte immer für neue Lieder, die dann von den anderen Stürmen weitergetragen wurden. Die Sturmabende begannen stets mit einem Liede und endeten auch so. Immer neue Lieder schenkte Horst seinem Sturm.
Das Wiener Jungarbeiterlied brachte er nach Berlin, das hier sehr schnell populär wurde.
Der Sturmabend, das war ein Freudentag, da wurde alles, was sich im Laufe einer Woche bei ihm aufgespeichert hatte an neuen Gedanken und Plänen, den Kameraden mitgeteilt. Hier war er im Kreise von Menschen, die ihn verstanden und verehrten, hier ging er ganz aus sich heraus und war immer bemüht, mit vollem Herzen zu geben.
Wie jubelte alles auf, als Horst eines Tages mitteilte, wir würden uns eine Schalmeienkapelle anschaffen. Wir waren noch etwas ungläubig, doch sehr schnell waren wir im Besitze derselben. —
Trotz seiner großen männlichen Reife besaß er doch ein Herz wie ein Kind. Mit innigster Liebe hing er an Mutter und Geschwistern.

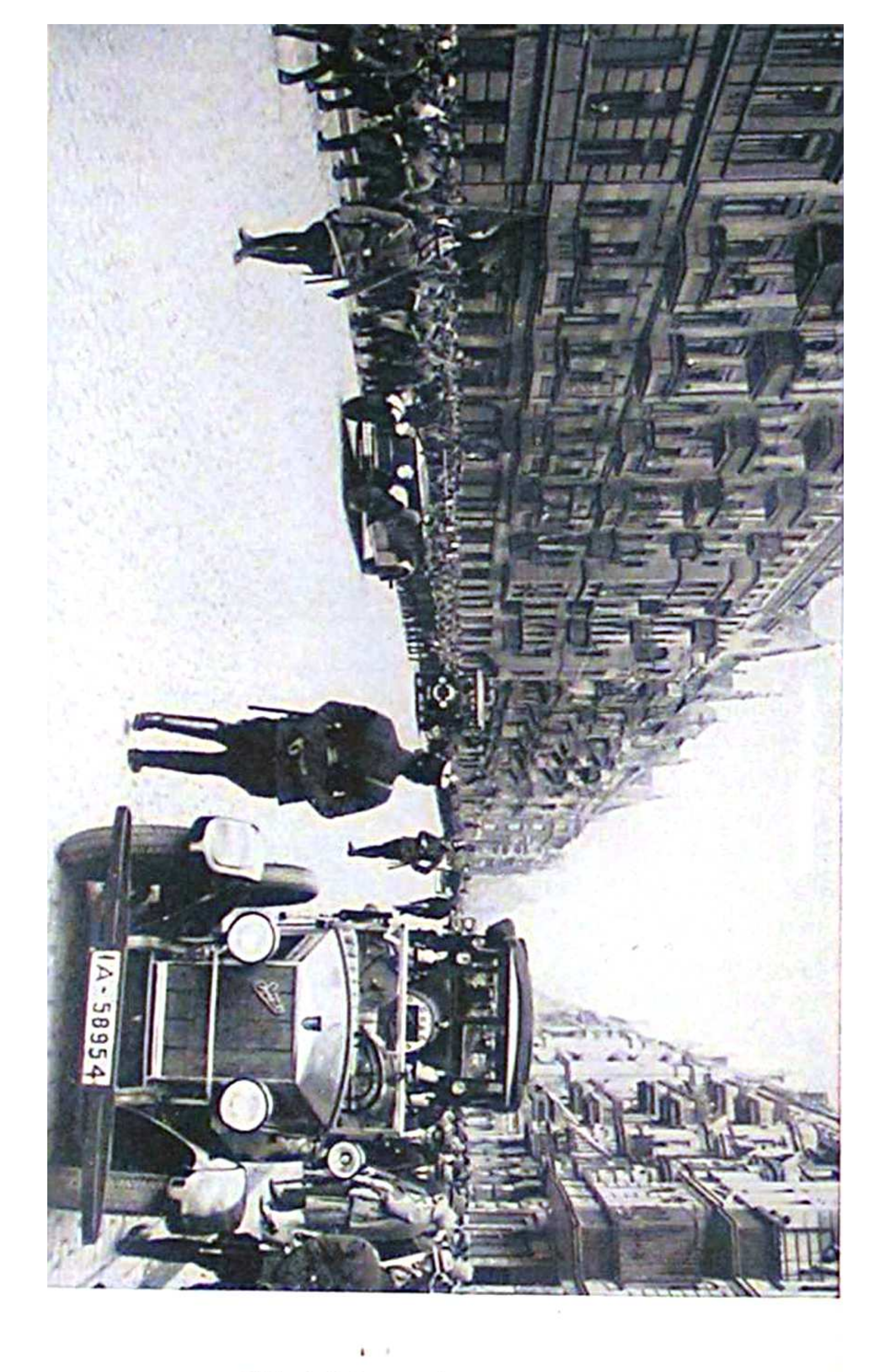
Doch so harmonisch das Wesselsche Familienleben auch war, der Nationalsozialismus hatte eine zu große Macht. Die stille Beschaulichkeit und Harmonie wurden bald zerstört. Die Pflicht, dem Vaterlande zu dienen, riß die Söhne der Mutter fort. Erst holte der Nationalsozialismus Horst Wessel, doch bald mußte die Mutter auch ihren zweiten Sohn Werner gehen lassen.
In einer Unterredung sagte die Mutter einmal:
„Ich hatte meine Söhne vollkommen in der Gewalt, ein Augenwinken genügte, aber der Nationalsozialismus war doch stärker als ich." –

Werner Wessel machte zu der Zeit, da Horst seinen Sturm aufbaute, im Sturm 1 Dienst. Manchen Ausmarsch machten die beiden Brüder im gleichen Verbande mit. Wenn Werner Wessel auch nicht die Energie und Führerbegabung seines Bruders besaß, so wurde doch auch er seinem Sturm bald unentbehrlich. Auch er schenkte seinem Sturm etliche sehr schöne Lieder, die bald Allgemeingut der gesamten Berliner SA. wurden.
Am 23. Dezember 1929 verunglückte Werner Wessel beim Schneeschuhlaufen. Die Schneeschuhgruppe der Berliner Nationalsozialisten unternahm eine Fahrt ins Riesengebirge. Sie geriet in einen mörderischen Schneesturm, durch den etliche Leute von der Gruppe abgetrieben wurden, darunter auch Werner Wessel. Vergeblich versuchten sie, sich nach der rettenden Hütte durchzuschlagen, doch das Schneetreiben verhinderte jede Sicht. Werner Wessel und die anderen Kameraden, die schon vollständig erschöpft waren, setzten sich hin, um auszuruhen. Das

Aus den ersten Sturmtagen der Berliner SA
Horst Wessel im Kreise der alten Garde



Beim Frontbann
(mit Erlaubnis der Wesselschen Erben)



Dicke Luft im Barrikadenviertel



Sturm 5 im Osten



Auf dem Sportplatz

Sturm 5. Rechts von der Fahne Horst Wessel

war ihr Verderben, denn der Schlaf übermannte sie, und der weiße Tod forderte vier blühende Menschenleben zum Opfer. Zu spät brachen die Rettungskolonnen auf, sie konnten nur noch die Leichen bergen.

Am gleichen Tage erwies Horst Wessel mit seinem Sturm dem ermordeten Nationalsozialisten Fischer die letzte Ehre. Wer ahnte, daß sich zur selben Zeit schon so Furchtbares ereignet hatte? Am nächsten Tage trugen die Zeitungen die Kunde ins ganze Reich. Die Leichen der Verunglückten wurden in der Kirche Wang aufgebahrt. Die Mutter Werner Wessels wünschte, daß ihr Sohn neben der letzten Ruhestätte ihres Gatten, auf dem Nicolaifriedhof, beigesetzt werden sollte.

Die Beförderung des Toten mit der Eisenbahn brachte wegen der Festtage Verzögerung. Da entschloß sich Horst, seinen Bruder mit dem Lastwagen nach Berlin zu bringen. Er selbst setzte sich ans Steuer und fuhr mit einem Begleiter los.

Es war eine traurige Fahrt durch Schlesiens Gaue. Tag und Nacht war er unterwegs. Übermüdet tritt er die Rückfahrt an, hinter sich auf dem verdeckten Wagen den Sarg mit der Leiche seines Bruders und den beiden anderen Verunglückten aus Berlin. Vor Übermüdung schlief er unterwegs nachts mitten auf der Landstraße ein und erwachte erst am späten Morgen.

Im Elternhause wurde Werner aufgebahrt. Am 28. Dezember trug man ihn zu Grabe, tausende Nationalsozialisten gaben dem jungen Toten das letzte Geleit. Man hatte ihn zu Grabe getragen wie einen Fürsten. Als der mit der Hakenkreuzfahne bedeckte Sarg in die Gruft gelassen wurde, erklang das Lied vom guten Kameraden.

Fackeln geisterten hin und her, es war spät abends, als die letzten Kameraden Abschied von den sterblichen Überresten Werner Wessels nahmen.
Als Sturm 5 nach der Beerdigung durch die Jüdenstraße marschierte und am Hause Wessels vorüberkam, stand am Fenster Horst und grüßte stumm mit erhobenem Arm seinen geliebten Sturm. Hier zeigte sich das Symbol einer Not- und Todgemeinschaft.
Nach längerer Zeit nahm Horst wieder an den Sturmabenden teil, aber man merkte es ihm sofort an, er machte einen geknickten, beinahe zusammengebrochenen Eindruck. Das gewohnte Leuchten aus seinen Augen war verschwunden, über seine Lippen kam kein Scherzwort mehr, eine tiefe Traurigkeit lag in seinem Wesen. Es schien, als hätte er sich seinen Leuten plötzlich entfremdet. Der Tod seines Bruders war ihm schwer zu Herzen gegangen, die Wehmut schien ganz über ihn zu herrschen. Ich hatte Horst seitdem nie mehr recht froh gesehen, er war plötzlich ein anderer geworden.
All das Schwere warf ihn aufs Krankenlager. Spitzel und Verräter glaubten, ihre Stunde wäre gekommen. Die Sturmabende zeigten nicht mehr das gewohnte Bild, es zog ein kalter, nüchterner Ton ein. Die nun einspringenden Unterführer waren im ersten Moment der Situation nicht gewachsen. Dunkle Elemente begannen mit ihrer Unterminierarbeit, als man versteckt gegen den Führer vorging, da scheiterte das an der Geschlossenheit des Sturmes.
Nun zeigte sich die Unersetzlichkeit Horst Wessels. Er war der alleinige Herr dieses großen Sturmes, ohne ihn war der Sturm ein Schiff ohne Steuermann.

Die Sturmabende verloren an Reiz, jeder hoffte, daß Horst ja nun bald wieder erscheinen müsse, und dann würde Sturm 5 wieder das werden, was er solange gewesen war, der gefürchtete Elitesturm der Berliner SA.

Doch es sollte anders kommen. Es war am 14. Januar 1930, da schrien alle Berliner Abendzeitungen mit dicken Lettern:

„Mordanschlag auf einen nationalsozialistischen Studenten!“

und brachten Abbildungen Horst Wessels. Man las eilig, hastend, stolpernd und sah und stierte immer und immer wieder hin. Wir wollten es alle nicht wahrhaben, das schien uns kaum faßbar, und doch mußten wir es glauben. Es war Tatsache, bittere Tatsache. Kameraden, die zum engeren Kreise Horst Wessels gehörten, hatten das schon seit langem befürchtet und ließen nichts unversucht, ihn den größten Gefahren zu entziehen. Kommunistische Verbrecher waren ihm dauernd auf der Spur und hetzten ihn wie ein angeschossenes Wild. Sie waren der Überzeugung, nur Wessel sei schuld, daß ihre roten Hochburgen ins Wanken gerieten, daß die besten Aktivisten ihre Front verließen und nun unter Wessels Kommando gegen sie kämpften. Horst Wessel wußte davon und richtete sich danach. Einmal wohnte er hier, dann dort, bald quartierte er sich auf mehrere Tage bei Kameraden ein, kurz darauf hauste er irgendwo als Untermieter. Sein letzter Aufenthalt befand sich in der Frankfurter Straße 62, gegenüber unserem letzten Sturmlokal.

Hier war er mit Erna Jänicke zusammen, die er aus kommunistischen Kreisen herausgeholt hatte. Wie ist diese

Tat, die ihn selbst mit seinen Angehörigen in Konflikt brachte, anders zu verstehen als aus übergroßem extremem Idealismus? Ein Mensch von so sittlicher Stärke wie Horst Wessel konnte, ohne Schaden an seiner Seele zu nehmen, in die tiefsten Tiefen des menschlichen Lebens hinabsteigen. Kraft seiner Persönlichkeit konnte er die Menschen von Grund auf umformen.

Horst Wessel hatte ein Zimmer von einer Frau Salm abgemietet. Seine Wirtin, eine Kommunistin, die mit kommunistischen Funktionären in Verbindung stand, trachtete danach, ihren Untermieter „loszuwerden". Eines Abends, am 14. Januar, ging sie in ein kommunistisches Lokal und teilte dort mit, daß Horst Wessel sich in ihrer Wohnung befände. Als die Kommunisten das hörten, sagten sie: „Ach, das ist ja der langgesuchte Wessel." – Bald darauf war eine auserlesene Verbrechergesellschaft unterwegs, alles vorbestrafte Individuen, an der Spitze der Zuhälter und Kommunistenführer Ali Höhler und ein Fräulein Cohn. Die Wirtin Salm führte die Verbrecher in die Wohnung, während unten etliche der Bande Schmiere standen.

Man klopfte an Horst Wessels Tür, und als dieser glaubte, sein Freund, der Sturmführer Fiedler, sei es, rief er: „Komm doch herein, Richard!", ging zur Tür und öffnete.

In dem Moment feuerte man auf ihn. In den Mund getroffen, brach Horst Wessel blutüberströmt zusammen. Als man einen jüdischen Arzt holen wollte, wehrte Horst, der in seinem Blute lag, ab. – Eiligst durchstöberten die Mörder das Zimmer nach Waffen und Listen.

Man lieferte ihn in das Krankenhaus am Friedrichshain ein. Dort hoffte er unter furchtbaren Qualen auf Genesung und mit ihm die ganze nationalsozialistische Bewegung. Als es ihm etwas besser ging, durften seine Kameraden ihn besuchen, sie gingen an seinem Zimmer vorüber und grüßten ihn mit erhobenem Arm. Bald schien es, als könnte Horst Wessel gerettet werden, da trat eine Blutvergiftung ein und bereitete allem Hoffen ein jähes Ende. Horst wurde am Sonntag, dem 23. Februar um 1/27 Uhr früh von seinen Qualen erlöst. Keiner wollte es glauben, als die Todesnachricht durch Deutschland ging. Männer und Frauen weinten an der Totenbahre des jungen Helden.

Das ganze Deutschland tröstete die vom Schicksal so schwergeprüfte Mutter.

Am 1. März, einem grauen, schweren Tag, gab das deutsche Berlin dem toten Sturmführer das letzte Geleit. Die Polizei verbot einen Trauerzug, nur 10 Wagen durften dem Leichenzuge folgen. Selbst das Bedecken des Sarges mit der Hakenkreuzfahne untersagte man. Wir mußten uns beugen, wollten wir es nicht zu einem großen Blutvergießen kommen lassen. Polizei mit dem Gummiknüppel in der Hand begleitete den kurzen Zug. Schwarze Menschenmauern grüßten in den Straßen zum letzten Male den großen Märtyrer der nationalsozialistischen Bewegung.

In der Nähe des Kirchhofs hatte sich das organisierte rote Untermenschentum eingefunden und johlte, schrie und lachte, als der Zug vorüberkam. Als man den Trauerzug mit Steinen bombardierte und versuchte, den

Leichenwagen umzustürzen, mußte Polizei eingreifen. Unter solch beschämenden, schändlichen Umständen ging Horst Wessels letzte Fahrt vonstatten. Das Trauergefolge wurde auf dem Wege zum Friedhof allerorts überfallen und zusammengeschlagen.

Auf dem Nicolaifriedhof drängten sich schon Stunden vorher Tausende, so daß er polizeilich gesperrt werden mußte. SA. und Studentenverbindungen standen Spalier, als der nun mit Hakenkreuzfahne und Studentenmütze bedeckte Sarg von Sturmführern unter den Klängen des Trauermarsches zur Gruft getragen wurde.

Hinter dem Sarge schritten die Angehörigen und der Sturm des Toten. Als unter den Klängen vom guten Kameraden der Sarg in die Gruft gelassen wurde, brach hinter der Kirchhofsmauer ein Höllenlärm los. Lachen, Pfeifen, Steine flogen über die Mauer, und die Internationale wurde gegröhlt. Entfesseltes Untermenschentum schreckte selbst vor der Majestät des Todes nicht zurück.

Die beiden Pfarrer von St. Nicolai, die beiden Vertreter vom Korps Normannia und Korps Alemannia aus Wien, Hauptmann von Pfeffer und Dr. Goebbels sprachen am Grabe. Letzterer zeichnete ein Bild des teuren Toten. Männer schluchzten und Frauen brachen zusammen. Als an diesem trüben Abend das Lied des Toten: „Die Fahne hoch“ schwer über den Friedhof brauste, von Tausenden von Menschen mit todwunden Herzen gesungen, da überlief es alle wie ein Schwur, und jeder gelobte sich, das Lied Horst Wessels

Wirklichkeit werden zu lassen. Am späten Abend noch traten Männer und Frauen an das Grab, grüßten den toten Sturmführer und legten Blumen über Blumen auf den frischen Hügel.
Eine Wache mußte zurückbleiben, um zu verhindern, daß der Auswurf der Menschheit die Ruhe des Toten störte. Wie räudige Hunde mußten sich die Leute am Abend nach Hause schleichen, denn in den dunklen Straßen lauerte der Mord.
So mancher Kamerad wurde an jenem Abend noch zusammengeschlagen.
Die Jugend soll dereinst erröten vor Scham, wenn sie erfährt, unter welchen Umständen ein deutscher Märtyrer zu Grabe getragen wurde.
Bald nach der Mordtat war es bekannt, wo die Täter zu suchen waren. Daß die geistigen Urheber im Karl-Liebknecht-Haus, der kommunistischen Mörderzentrale, ansässig waren, stand ja von vornherein fest. Hier sollen die Mörder sich ja auch die „Erlaubnis" zum Abschießen Horst Wessels geholt haben.
Die Beseitigung Wessels war hier schon lange vor der Tat eine beschlossene Sache. Nicht genug damit, griff man sofort nach der Tat zu den giftigsten Pfeilen, deren man habhaft werden konnte. Man beschimpfte den Toten und versuchte, den Mordanschlag als Eifersuchtsattentat darzustellen, um den Verdacht von der kommunistischen Partei abzulenken.
Der Haupttäter und Mörder Horst Wessels, ein berüchtigter Schwerverbrecher, wurde sofort nach der Tat von höheren kommunistischen Funktionären in Villen

versteckt gehalten und durch die „Rote Hilfe" über die Grenze nach Prag abgeschoben. Als ihm hier das Geld ausging, kehrte er nach Deutschland zurück. In Berlin konnte er dann mit vielen anderen Komplicen verhaftet werden.

Vor Gericht erklärten diese Kreaturen, sie hätten die Tat begangen, weil Wessel gegen den Staat und gegen die Juden gesprochen hätte.

Auf der Anklagebank saßen fast ausnahmslos vorbestrafte finstere Individuen, die von jüdischen Rechtsanwälten verteidigt wurden.

Als das Urteil bekannt wurde, das in seiner Milde geradezu zu neuen Mordtaten anreizte und auf deutsche Menschen wie ein Hohn wirkte, da ballten sich unzählige Fäuste in Deutschland.

Wegen gemeinschaftlichem Totschlag und unbefugtem Waffenbesitz wurden verurteilt:

Ali Höhler und Rückert zu 6 Jahren 1 Monat Zuchthaus und 5 Jahren Ehrverlust, Kandulski wegen gemeinschaftlichen Totschlags zu 5 Jahren 1 Monat Zuchthaus, 5 Jahren Ehrverlust, Frau Salm zu 1 Jahr 6 Monaten Gefängnis, Max Sambrowski zu 2 Jahren Gefängnis. Joneck erhielt 1 Jahr Gefängnis, Willi und Walter Sambrowski 1 1/2 Jahr Gefängnis. Die Angeklagte Else Cohn erhielt 1 Jahr Gefängnis und die Beihelfer Kupferstein, Will, Sander und Drewins 4 Monate Gefängnis.

Wir wissen, die Antwort auf diese Mordtat wird dereinst einem deutschen Gericht überlassen werden müssen.

Im Innern Berlins, mitten im grauen Häusermeer, liegt wie ein Stück Hoffnung der Nicolaifriedhof. Dieser schlichte Friedhof ist heute schon zum Wallfahrtsort geworden. Hunderte deutscher Menschen finden sich hier täglich ein, um des schon zum Mythos gewordenen Horst Wessel zu gedenken, der hier unter einem immergrünen, blumengeschmückten Hügel neben seinem Bruder und seinem Vater ruht. Immer legen unbekannte Hände Blumen aufs Grab, – immer stehen hier Menschen, Männer, Frauen und Kinder und grüßen den, dessen Name und Geist unsterblich geworden sind. Einer späteren Generation wird das große Opfer, das Horst Wessel der Nation brachte, erst recht zum Bewußtsein kommen. Mit Horst Wessel ist uns ein Mensch verlorengegangen, dessen große Begabung und angeborener Führersinn der nationalsozialistischen Freiheitsbewegung Anlaß zu den größten Hoffnungen gaben. Durch seinen Tod ist eine nicht zu füllende Lücke in die Front der Führerschaft gerissen worden. Wie ein reinigendes Feuer wirkte er da, wo er auftrat. Glücklich diejenigen, die ihm persönlich nähertreten durften, sie werden für ihr ganzes Leben teure Erinnerungen bewahren können.

In einer Zeit des politischen und sittlichen Niederbruchs opferte sich hier ein junger Deutscher seinem Volke und bewies hiermit die Größe und Erhabenheit einer Idee, die inzwischen für Millionen Menschen Lebensinhalt geworden ist.

„Bald flattern Hitlerfahnen über allen Straßen,
die Knechtschaft dauert nur noch kurze Zeit."

Ist diese Zeit nicht in greifbare Nähe gerückt? Nicht lange mehr, dann leuchten unsere Standarten über freien deutschen Landen. Wenn man dann dereinst in den Schulen den Kindern von der Zeit der deutschen Schmach und Knechtschaft und von dem Heroismus einer dagegen ankämpfenden jungen, erwachenden Nation erzählen wird, kann man an dem Namen Horst Wessel nicht vorübergehen, der in die Reihe der Freiheitskämpfer eingerückt ist, die ihre Liebe zu Deutschland mit dem Tode bezahlen mußten.

Horst Wessel ist der Sturmführer aller unter dem Hakenkreuzbanner für die Idee Adolf Hitlers gefallener Nationalsozialisten geworden. Uns Lebenden aber ist er Vorbild und Ansporn, das zu vollenden, wofür er und alle anderen ihr Leben gaben.

Von allen den Kameraden...

Von allen den Kameraden war keiner so lieb und so gut
wie unser Sturmführer Wessel, ein lustiges
Hakenkreuzblut.

Wir saßen so fröhlich beisammen in einer stürmischen
Nacht,
mit seinen Freiheitsliedern hat er uns so mutig gemacht.

Da kam eine feindliche Kugel von roter Mordbuben-
hand.
Horst Wessel ließ sein Leben für Freiheit und
Vaterland!

Berliner SA.-Kameraden, die gruben ihm ein Grab,
Und die ihn am liebsten hatten, die senkten den Toten
hinab.

Schlaf wohl, du Sturmführer Wessel! Du tatest stets
deine Pficht.
Noch leben SA.-Kameraden, die halten dereinst dann
Gericht.

Lieder Horst Wessels

Wir tragen an unserm braunen Kleid . . .

Wir tragen an unserm braunen Kleid
die Sturmnummer 5 am Kragen.
Und wenn es gilt, sind wir stets bereit,
für Deutschland das Leben zu wagen.
Ja, wir sind Nationalsozialisten genannt,
Als 5. Sturmabteilung bekannt.

Ob Ausmarsch oder Versammlungsschlacht,
wir müssen es immer beweisen.
Ob vor uns die Schupopistole kracht,
ob die Luft voller Steine und Eisen,
ja, in jedem Falle geht Mann für Mann
vom 5. Sturm an den Feind heran.

Für uns da gibt es kein Hindernis,
vor uns da muß alles weichen.
Wo wir angreifen, da ist es gewiß,
daß die Unsern den Sieg erreichen.
Wo andere greifen vergeblich an,
Da zieht man den 5. Sturm heran.

Edelweißlied

So hell das Auge, so ehern die Stirn,
wir tragen das Zeichen vom Gletscherfirn.
Wir treten an in Hitze und Eis,
die Sturmabteilung vom Edelweiß
im braunen Hitlerregiment.

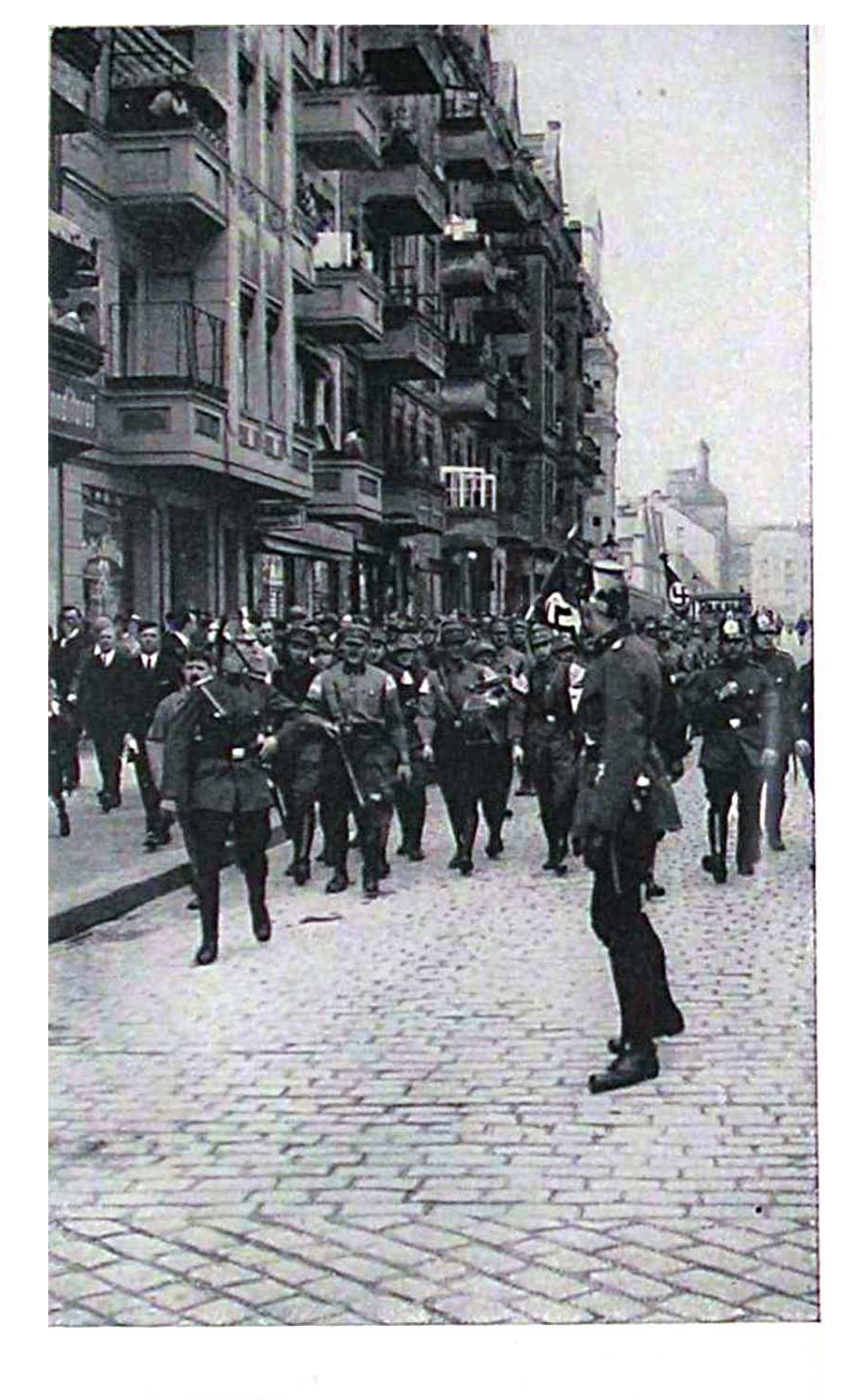
Wir kämpfen gegen das rote Berlin.
Man hat uns verlacht, man hat uns bespien.
Mag kommen, was wolle, es kennt ja den Preis
die Sturmabteilung vom Edelweiß
im braunen Hitlerregiment.

Herr Vater, Frau Mutter, herztausiger Schatz,
bei euch hat der fremde Brigant keinen Platz!
Ihn jaget zum Henker auf Hitlers Geheiß
die Sturmabteilung vom Edelweiß
im braunen Hitlerregiment.

Beim letzten Abschied im letzten Quartier,
die schwarzbraunen Mädchen zergrämten sich schier.
Und dann sie küßten so innig, so heiß
die Sturmabteilung vom Edelweiß
im braunen Hitlerregiment.



Horst Wessel an der Spitze seines Sturmes
Nürnberg 1929



SA marschiert . . .

Horst Wessel-Lied

Die Fahne hoch! Die Reihen dicht geschlossen!
SA. marschiert mit ruhig festem Schritt.
Kameraden, die Rotfront und Reaktion erschossen,
marschiern im Geist in unsern Reihen mit.

Die Straße frei den braunen Bataillonen!
Die Straße frei dem Sturmabteilungsmann!
Es schaun aufs Hakenkreuz voll Hoffnung schon
Millionen.
Der Tag für Freiheit und für Brot bricht an.

Zum letztenmal wird nun Appell geblasen!
Zum Kampfe stehn wir alle schon bereit.
Bald flattern Hitlerfahnen über allen Straßen.
Die Knechtschaft dauert nur noch kurze Zeit!

Die Fahne hoch! Die Reihen dicht geschlossen!
SA. marschiert mit ruhig festem Schritt.
Kameraden, die Rotfront und Reaktion erschossen,
marschiern im Geist in unsern Reihen mit.

Erinnerungen an Horst Wessel

Der neue Sturmführer

Seit je war der Berliner Osten die Domäne des Marxismus. Eine der bedeutendsten Hochburgen war der Bezirk Friedrichshain. In seiner Nähe der Schlesische Bahnhof! Hier ist der Ankunftsort aller Galizier, Polacken und all der Individuen aus dem fernen Osten. Schlesischer Bahnhof! Das bedeutet wüste, häßliche Straßen, Kaschemmen, Untermenschen, Zuhälter. Der Marxismus ist hier zu Hause, hier hat er sich eingenistet.
Um diesen Bahnhof erstreckt sich der Bezirk Friedrichshain, eine Stadt für sich mit seinen über 340 000 Einwohnern. Diese finstere Gegend sollte das Kampfgebiet Horst Wessels werden.

Im Trupp 34 der Standarte V ging alles drunter und drüber. Die Disziplin, der Kampfgeist und die Kameradschaft schwanden immer mehr dahin und mit dieser vor allem die Leute. Ein unmöglicher Zustand — ein winziger, unbedeutender, in sich zerspaltener Trupp sollte im knallroten Bezirk Friedrichshain dem Gedanken des Nationalsozialismus zum Durchbruch verhelfen?

Dieses Bäckerdutzend sollte einem Heer blutrünstiger Rot-Mord-Banditen die Stirne bieten? Zwanzig, dreißig SA.-Leute gegen Hunderttausend? Ein groteskes Unternehmen!
Der Terror war ungeheuerlich. Der Gegner war sich seiner Überlegenheit bewußt und nützte sie brutal aus. Wir waren ohnmächtig, ihm entgegenzutreten. Nichts hätte alberner und lächerlicher gewirkt, als wenn jemand seinerzeit gesagt hätte, wir wollten den Terror brechen!
Die unmöglichsten Erscheinungen versuchen sich als Führer meist mit mehr gutem Willen als Können. Wir waren ein Wrack, das steuerlos dahintrieb. Es war ein Jammer.
Doch eines Tages schwirrten die eigenartigsten Gerüchte im Trupp und in der Sektion umher.
Ein neuer Führer hatte sich eingefunden und sollte den Trupp übernehmen. Man war durch die vielen Enttäuschungen außerordentlich mißtrauisch geworden. Doch mit dem neuen Führer mußte es seine Bewandtnis haben. Man erzählte dauernd von ihm. Sein Name war auf allen Lippen, und alles wurde mit der Zeit aufgeregt. So kam der Truppabend heran. Die rührige Werbung war nicht umsonst. Sie hatte ihren Zweck erreicht. In Heinrichs Festsälen war fast alles an Parteigenossen erschienen, was die Sektion Friedrichshain aufweisen konnte. Neben dem Jüngling saß der Graukopf, der Mann der Faust neben dem Mann der Stirn. Insgeheim setzte alles auf den neuen Führer, von dem man soviel gehört hatte, die größten Hoffnungen!

Dann plötzlich war er da – Horst Wessel!
Er stellte sich den Kameraden vor und hielt ein glänzendes Referat über die politische Lage, an welches er seine Pläne und Ziele anschloß.
Wer konnte sich ihm entziehen, wenn er so vor allen stand, die Hände in die Hüften gestemmt, mit stolzem Nacken, leuchtenden Augen, wenn er seinen großen Idealismus in Worte formte?
Gebannt saßen die Leute und hingen an seinen Lippen. Er konnte ihnen nicht genug erzählen! Sie fühlten immer mehr, wie er sie gewann. Er rang um die Seele jedes einzelnen.
Das war der Führer, der bisher gefehlt hatte. Ihm wollte, ihm mußte man sich sofort unterordnen.
Als er zum Schluß alle Männer aufforderte, in der vordersten Reihe der deutschen Revolution, in der SA. mitzukämpfen, da vollzogen fast alle, Alte und Junge, ihren Eintritt. Alles fand sich wieder ein, was sich in letzter Zeit verbittert von der aktiven Mitarbeit zurückgezogen hatte. Das Ergebnis des Abends war großartig und weder von uns noch von Horst Wessel erwartet. Wir waren nämlich sofort Sturm geworden und erhielten statt der zweistelligen Zahl die Sturmnummer fünf.
Schon dieser erste Abend gab die Gewißheit, jetzt tritt eine grundlegende Änderung der bisherigen Verhältnisse ein, jetzt haben wir einen wirklichen Führer, und nun befindet sich der rechte Mann am rechten Platz.
Horst Wessel hatte sich seine Garde, mit der er sehr bald Berlin aufhorchen ließ, im Sturm erobert. Hier paßte das Wort: „Ich kam, ich sah, ich siegte!"

Er selbst schrieb in sein Tagebuch, daß er wunderbares Menschenmaterial gewonnen hätte. Dieser erste Abend war entscheidend. Er schlang ein Band um Führer und Leute, das nie mehr zerrissen werden konnte.
Die Geschichte des Sturmes 5 begann!

Horst Wessel ging mit wahrem Feuereifer an die Arbeit und widmete sich mit leidenschaftlicher Hingabe seiner Aufgabe.
Nur zu gut wußte er, wo der Hebel zuerst anzusetzen war. Die Struktur der Sturmabende mußte grundlegend geändert werden.
Der Sturmabend soll der geistige Nährboden der SA. sein. Hier soll den Kameraden aufgezeigt werden, wofür sie kämpfen und opfern müssen.
Mit größtem Geschick machte Horst aus den bisher langweiligen Sturmabenden nun systematisch Schulungs- und Kameradschaftsabende. Sehr richtig erkannte er, daß Voraussetzung für alles Große die Pflege der Kameradschaft ist. Es war geradezu wunderbar zu beobachten, wie Horst selbst die ... Burschen, von denen man solange angenommen hatte, sie könnten sich nicht unterordnen, in seinen Bann zwang. Prachtvoll war es, wie der Werkstudent mit allen Leuten umzugehen wußte. Das war kein Herablassen, sondern tief erlebte Kameradschaft. Bezeichnend war, daß er seine treusten Mitkämpfer in den Reihen der schlichtesten Arbeiter fand.

Die Sturmabende gewannen im Nu ein anderes Bild. Ein jeder SA.-Mann war mit großem Eifer bei der Sache. Ein außerordentlich charakteristisches, buntes Bild boten sie schon rein äußerlich. Volksgemeinschaft im wahrsten Sinne des Wortes! Der soeben von der Arbeit gekommene Rollkutscher in gefährlichster Aufmachung saß neben dem Angestellten und Akademiker. Alte, gediente Leute bildeten mit jugendlichen Brauseköpfen eine Front. Keiner von denen, die zum erstenmal in diesen Kreis traten, konnte sich dem Zauber, der über diesen Abenden lag, entziehen. Hier kristallisierte sich langsam ein Männerband fanatischster Kämpfer heraus. Der kleine SA.-Mann fieberte diesem einen Abend in der Woche entgegen wie ein kleines Kind dem Weihnachtstage. Das war sein Feiertag, an dem sein Herz höher schlug. An diesem Abend war er mit denen zusammen, die ebenso dachten wie er, die denselben Pulsschlag hatten, und denen es ebenso dreckig ging wie ihm. Der Sturmabend war sein Abend, der gehörte ihm, und nichts konnte ihn davon abhalten. An diesem Abend vergaß er die graue, furchtbare, niederdrückende Not. Hier faßte er neuen Mut und schöpfte Kraft für den weiteren Kampf. Hier taten sich seine Lippen auf. Hier sang er mit seinen Kameraden zusammen Horst Wessels trotzige Kampflieder. Wenn er diese herrliche Bewegung nicht hätte, was blieb für ihn noch auf der Welt?

Die Sturmabende konnte sich bald keiner mehr wegdenken, und schon lange vor Beginn fanden sich die Leute ein und warteten auf ihren Sturmführer.

Wenn „Horst", wie er allgemein hieß, dann den Raum

betrat, stürmte ihm alles entgegen und überschüttete ihn mit Fragen und neuen Nachrichten. Der Abend begann stets mit einem Kampflied, und dann hielt Horst Wessel ein Referat über die politische Lage.

In wunderbar einfacher Weise, oft mit viel Witz verbunden, machte er selbst dem einfachsten SA.-Mann unser Wollen, Kampf und Ziel klar. Er, der himmelstürmende Idealist, besaß trotz alledem ein kühles, reales Denken und beurteilte mit außerordentlicher Genauigkeit das politische Geschehen. Er wußte, daß unsere Bewegung keine Landsknechte, keine Nur-Soldaten, sondern politische Soldaten braucht, und war eifrig bemüht, diese heranzubilden.

Abend für Abend predigte er seinen Kameraden das hohe Lied vom SA.-Mann. „Der SA.-Mann ist die treibende Kraft der Bewegung. Er ist ein wissender Kämpfer, der unermüdlich um die Verwirklichung der nationalsozialistischen Ziele kämpft. Ihm ist der Kampf in der SA. kein Selbstzweck, sondern einzig und allein Mittel zum Zweck. In der braunen Uniform zeigt sich der Soldat unserer Zeit, der Gut und Blut für den Sieg der nationalsozialistischen Weltanschauung einsetzt, weil er von ihrer Richtigkeit überzeugt ist. Der Siegeszug der Nationalsozialisten ohne SA. ist überhaupt nicht vorstellbar.

Der Landsknecht stellt seine Kraft in den Dienst materieller Ziele. Ihn treibt keine sittliche Idee, er will nur nehmen. Umgekehrt der SA.-Mann, er muß dauernd geben, opfern, bluten. Der SA.-Mann ist der moderne Typ des politischen Soldaten, der erste Diener einer gigantischen Volksbewegung.

Die SA. ist ein Männerbund nationalsozialistischer Apostel, die bewußt und ohne Pathos die rote Hakenkreuzstandarte durch die deutschen Lande tragen und ohne Waffen doch die machtvollste und unüberwindlichste Armee darstellen, deren Siegeslauf durch keine andere Macht zu hemmen ist."

Mit tiefer Andacht lauschten die Kameraden seinen Worten. Sie glaubten ihm ganz und gar. Er hätte alles von ihnen fordern können. Für ihren „Horst" gingen sie durchs Feuer.

Er kam seinen Leuten durchaus nicht in schulmeisterlicher Art entgegen, und doch hatte er wie mit unsichtbaren Fäden alle an der Hand. Es dauerte gar nicht lange, da war der Sturm so in Zug, daß alles auf einen Blick reagierte. Horst Wessel machte die erste Zeit alles selbst. Organisation, Propaganda, Kasse usw., alles lag in seiner Hand, bis die rechten Leute an den verantwortlichen Plätzen standen.

Hatte Horst Wessel auf den Sturmabenden die große politische Linie beendet, so kam die Hauptsache, er schürte den SA.-Geist. Wie meisterhaft verstand er das, wie riß er dann mit seiner draufgängerischen Art die Leute mit. Schon nach den ersten Sturmabenden wußte Horst, daß er eine Kampfformation auf die Beine gestellt hatte, mit der man es wagen konnte, der Roten Front gegenüberzutreten.

Den Gesang pflegte er aufs eifrigste. Fast auf jedem Abend wurde ein neues Kampflied eingeübt, und bald war bekannt, daß Sturm 5 die meisten und besten Lieder hatte. Oft setzte sich Horst selbst ans Klavier und brachte seinen Leuten die neuen Lieder bei, die bald dar-

auf ihren Weg durch alle Berliner Sturmabteilungen machten und langsam den gesamten SA.-Formationen des Reiches zugänglich wurden.
Sturm 5 war über Nacht vom harmlosen, verlachten Bäckerdutzend zum Schrecken aller marxistischen Organisationen des Berliner Ostens geworden.

Keiner will uns haben

Die Feststellung, daß uns keiner haben will, mußten wir nur allzubald machen. Je größer der Sturm wurde und je mehr rauhe Burschen ihm zuströmten, um so schwieriger wurde die Lokalfrage. Kleine Räume konnten uns nichts nützen. Wir brauchten große Säle für unsere Sturmabende, und da waren wir nun von der Gunst der Wirte abhängig. Ein Wirt nach dem anderen, der unsere Bekanntschaft gemacht hatte, winkte nach kurzer Zeit ab.
Erstens waren wir eine zu ungebildete, ungeschliffene Gesellschaft, die dem Wirt mit ihrem Auftreten die Kundschaft verjagte, und zweitens nahm uns kein Wirt unserer schönen blauen Augen wegen auf. An ein Verzehren dachten nur wenige. Nicht weil man dem Wirt nichts gönnte, sondern weil man einfach nichts hatte. Wir tagten in allen möglichen Lokalen des Berliner Ostens, bald hier, bald dort wie eine Verschwörergesellschaft, die das Licht der Öffentlichkeit zu scheuen hat. 1929 – das war immerhin noch eine Zeit, da war es noch keine Kleinigkeit, Nationalsozialist zu sein. Wir galten als Ausgestoßene, verlachte Phantasten und Radaubrüder. Vor allem zeigte das Bürgertum da-

mals noch über die Achsel mit Fingern auf uns und glaubte uns schulmeistern zu müssen. Oft genug goß Horst Wessel seinen ganzen Spott über diese träge Gesellschaft aus, die er mehr haßte als den Marxismus.
Mit der Zeit stand uns im Berliner Osten absolut kein Lokal mehr zur Verfügung. Wir mußten uns in anderen Bezirken nach passenden Räumen umsehen. In der Frankfurter Straße trieben wir dann endlich einen Saal auf, und hier hielten wir uns dann auch bis zum Schluß. Es war das Lokal „Zur Möwe", welches sich gegenüber dem Hause 62 befindet, in dem Horst Wessel der mörderischen Kugel zum Opfer fiel.



Horst Wessel im Kreise seiner alten Kameraden vom Trupp 34



Rast auf dem Ausmarsch

Die Schalmeienkapelle

Es war seit je Horst Wessels sehnlichster Wunsch, eine eigene Schalmeienkapelle auf die Beine zu stellen. Auch dies war durchaus charakteristisch für ihn. Er wollte damit den Gegner herausfordern, wollte ihn mit den eigenen Waffen schlagen. Seinerzeit war es geradezu eine Provokation, wenn eine SA.-Formation im Besitze einer Schalmeienkapelle war. Dieses Recht schien ausschließlich der Rote Frontkämpferbund für sich in Anspruch zu nehmen.
Wenn damals eine Schalmeienkapelle ihre faszinierenden Weisen in den Straßen ertönen ließ, so konnte man mit Bestimmtheit annehmen, daß ein kommunistischer Demonstrationszug im Anmarsch war. Ohne Zweifel ist die Musik einer Schalmeienkapelle mitreißend und aufwühlend. Einen anderen großen Vorteil hat eine Schalmeienkapelle, der politischen Verbänden sehr zustatten kommt. Die Instrumente sind verhältnismäßig billig in der Anschaffung, und vor allem sind sie für Dilettanten leicht zu spielen.
Ein weiterer Umstand mag dazu beigetragen haben, daß in Horst der Plan heranreifte, eine Schalmeienkapelle aufzustellen. In unseren Sturm kamen mit der Zeit

auch ehemalige Kommunisten, die solange in dortigen Schalmeienkapellen mitgewirkt hatten. Dadurch war es natürlich möglich, daß der vorhandene Stamm sehr schnell die übrigen Leute ausbilden konnte.

Aus all diesen Erwägungen heraus mag in Horst der Wunsch immer stärker geworden sein, als erster in Berlin eine Schalmeienkapelle zu gründen, obwohl es eigentlich von oben herab untersagt war.

Auf einem Sturmabend wurden plötzlich kleine Blocks ausgegeben, auf denen man folgendes lesen konnte: Zur Gründung eines SA.-Erholungsheimes 10 Pfennige. — Man konnte sich zuerst nicht erklären, was das bedeuten sollte. Denn von einem SA.-Erholungsheim hatten wir bis dahin absolut nichts gehört, auch nicht, daß ein solches gegründet werden sollte. Wir standen vor einem Rätsel. Mit diesem SA.-Erholungsheim mußte es also seine besondere Bewandtnis haben. Wir sollten aber sehr schnell durch Horst erfahren, was hier im Gange war. Mit einem SA.-Erholungsheim hatte die Angelegenheit überhaupt nichts zu tun, wohl aber, so unsinnig das klingen mag, mit einer Schalmeienkapelle. Da die Anschaffung einer Schalmeienkapelle untersagt war, sah sich Horst außerstande, dies auf dem Spendenblock zu erwähnen. Es konnte ja auch kein Nachteil sein, für ein Erholungsheim zu sammeln. Letzten Endes hatten unsere Mitmenschen mehr für eine wohltätige Sache übrig als für eine Schalmeienkapelle.

Horst selbst teilte dann den Kameraden mit, wie man am besten die Zettel los würde. Er gab allen eine praktische Gebrauchsanweisung mit auf den Weg. Man

sollte den ersten besten Bekannten, der einem begegnete, fragen, ob er einem nicht 10 Pfennige leihen könne. Erfülle er diesen Wunsch, so sollte man sich vielmals bedanken und ihm den Spendezettel überreichen. So erklärte es Horst, und viele Kameraden müssen danach gehandelt haben, denn das Geld häufte sich zusehends. Eines Tages war das der Fall, was wir alle vorher noch ungläubig belächelt hatten und für einen schönen, doch unerfüllbaren Traum hielten. Wir waren im Besitze einer richtigen, nagelneuen Schalmeienkapelle.

Obwohl es von höherer Stelle untersagt war, hatte sich Horst durchgesetzt. Was alle Kameraden für unmöglich hielten, machte der eiserne Wille Horst Wessels möglich. Er ließ einen großzügigen Plan Wirklichkeit werden.

Das war ein Hallo, als die Instrumente zum erstenmal auf dem Sturmabend gezeigt wurden. Jeder bestaunte die blitzenden Dinger und war stolz darauf, daß auch er durch seine Sammeltätigkeit mit zum Gelingen des Werkes beigetragen hatte.

Horst drang nun darauf, daß fleißig geübt wurde. Ich entsinne mich noch eines Ausmarsches, da wir zum ersten Male unsere Instrumente spazieren trugen. Wohl war die Kapelle vollständig zusammengestellt, aber der größte Teil der Leute hatte derartige Instrumente noch nie in der Hand gehabt. Wir marschierten, die Kapelle an der Spitze, durch die verschiedensten Ortschaften und sangen, daß uns die Kehlen trocken wurden. Überall strömten die Menschen in dichten Scharen herbei und marschierten neben dem Zuge her. Daß die Nazis Schalmeien besaßen, das war ihnen ganz neu, das sahen sie zum

erstenmal. Aber warum sie wohl nicht spielten? Das mag so mancher damals gedacht haben. So leid es uns tat, wir ließen uns trotz der bittenden und neugierigen Blicke von Kindern und Erwachsenen nicht zum Spielen verleiten, weil wir es ja einfach nicht konnten. Es war in der ersten Zeit schon Propaganda, nur die Kapelle mit sich zu führen. Auch das machte neugierig und reizte gewisse Elemente.

Bald aber hatte es die Kapelle durch fleißiges Üben so weit gebracht, daß sie drei Kampflieder in Reserve hatte, die sie mehr laut als schön vortragen konnte. Endlich waren wir so weit, daß wir mit unserer Kapelle aufmarschieren konnten. War das ein Staunen und Bewundern durch die anderen SA.-Formationen des Gausturms Berlin. Alles, alles war stolz darauf und ... voller Anerkennung für diese Tat Horst Wessels. Jetzt konnten wir den Gegner herausfordern und ihm zeigen: seht, hier sind wir! Und wie lockten wir die Volksgenossen aus den öden Proletarierkasernen mit unserer Musik heraus. Wie oft sahen wir enttäuschte Gesichter. So mancher konnte das gar nicht begreifen und hielt die ganze Sache für einen Traum. Wie oft ballten sich uns die Fäuste entgegen vor ohnmächtiger Wut. Wie oft aber auch grüßte man uns vor freudiger Überraschung.

Da die Instrumente auf Abzahlung gekauft waren, galt es zu bestimmten Zeiten immer die notwendige Rate heranzuholen. Auch hier fand Horst wieder eine glänzende Lösung, auf die eben nur er kommen konnte. Horst fuhr sooft wie möglich mit seinem Sturm per Lastwagen auf Landpropaganda. Die Wagen wurden dann mit

Transparenten bespannt, und meistens ging's schon Sonnabends aus der Berliner Asphaltwüste hinaus. Hier marschierten wir dann mit schmetternder Musik durch die Ortschaften. Neben dem Zuge gingen besonders geeignete SA.-Leute her, die an die herbeigeeilten Einwohner die bewußten Spendezettel verkauften. Der Ertrag dieser Landpropagandafahrten war ideell und materiell durchaus zufriedenstellend. Horst entzog durch diese Fahrten die Kameraden auf etliche Zeit der zersetzenden, demoralisierenden Großstadt und brachte sie mit noch gesund und natürlich lebenden, erdverbundenen Menschen in Berührung. Der finanzielle Ertrag enthob uns hemmender Geldsorgen und gab uns die Möglichkeit, den Kampf mit ungeminderter Kraft weiterzuführen.

Der Finanzen wegen brauchten wir uns nie große Kopfschmerzen zu machen. Nicht weil uns Jakob Goldschmidt finanzierte, sondern weil wir einen findigen Sturmführer besaßen, der im letzten Moment, wenn alles versagte, immer einen neuen Ausweg wußte.

Die Schalmeienkapelle brachte es bald zu einer gewissen Berühmtheit. Sie wurde aus allen Himmelsgegenden angefordert und erlangte mit der Zeit eine gute Technik.

Eine Schalmeienkapelle war zu jener Zeit noch eine gewisse Rarität, und für Versammlungen und Veranstaltungen war sie eine nicht zu unterschätzende Zugnummer. Sie trug letzten Endes auch dazu bei, den Namen des Sturmes immer mehr zu verbreiten, ihm einen besseren Klang zu geben.

Die Autorität des Sturmes 5 war gesichert. Die Schalmeienkapelle war eine jener Äußerlichkeiten, die selbst Außenstehende darauf aufmerksam machte, daß hier ein Genie am Werke war.
Die Schalmeienkapelle ist einzig und allein eine Schöpfung Horst Wessels. Mit Stolz und Ehrfurcht trägt sie heute den Namen ihres großen Sturmführers.

Wie man den roten Terror bricht

> Wer uns die Hand gibt, dem geben wir sie auch, wer uns aber die Faust zeigt, dem brechen wir sie auf. Adolf Hitler

Der Terror war seit je die Waffe des Marxismus, die er mit staunenswerter Virtuosität zu führen wußte. Die SA.-Leute des Sturmes 5 waren diesem Terror tagtäglich ausgesetzt. Jederzeit sahen sie sich der blutrünstigen Fratze roten Untermenschentums gegenüber. Im Berliner Osten feierte der rote Terror seine Triumphe. Er glaubte, hier seine Schreckensherrschaft verewigen zu können. Wer SA.-Mann im Sturm 5 war, stand in der ersten Reihe der Bewegung und mußte damit rechnen, daß er morgen schon ein Opfer der bolschewistischen Bestien sein konnte. Fast auf jedem Sturmabend erfuhr man, wieviel Blut die vergangenen Tage gekostet hatten. Hier konnte man erleben, wie der Terror des Gegners die Leute aneinander schweißt und unauslöschlicher Haß in den Herzen der SA.-Leute heranwuchs. Horst lehrte seinen Leuten die Liebe zum Volksgenossen, zu allem, was deutsch war! ... Er schürte aber ebenso den Haß gegen alles Undeutsche, gegen alle Feinde unserer Bewegung und gegen ein verkommenes

Untermenschentum, welches glaubte, mit viehischen Mordtaten eine Freiheitsbewegung ersticken zu können.
Er selbst hatte den Terror zur Genüge durchkosten müssen, aber das hatte ihn nur noch fanatischer gemacht.
So mancher zusammengeschlagene SA.-Mann richtete sich an der Furchtlosigkeit und dem Draufgängertum seines Sturmführers wieder auf. Seine Worte gaben ihm neuen Mut und rissen ihn wieder vorwärts. Den roten Terror haben Horst Wessels SA.-Leute nach jedem Sturmabend in Freiheit dressiert vorgeführt bekommen, wenn sie einzelne bedrohte Kameraden nach Hause bringen mußten. Dann konnten sie die Gestalten in den dunklen Straßen beobachten, die den harmlosen Passanten spielten, in Wirklichkeit aber auf die passende Gelegenheit warteten, wo sie den Mordstahl in einen jungen Körper jagen konnten.
Horst machte sich hier Adolf Hitlers Prinzip zu eigen: Terror bricht man nur mit Gegenterror. Er war in keiner Weise gewillt, seine Leute wehrlos niederschlagen zu lassen, sondern ging gleich in der ersten Zeit zur Abwehr über. Je länger Horst den Sturm führte, um so zackiger wurde dieser, und um so mehr wurden die Kameraden auf ihre Führer eingeschworen. Es wurden dann auch bald die ersten Aktionen durchgeführt, mit denen sich unser Sturm und vor allem Horst Wessel den nötigen Respekt bei der roten Front verschafften. Bald darauf wußten die roten Zaren des Berliner Ostens, daß es mit der Alleinherrschaft endgültig vorbei sei. Terrornester wurden mit angebrachter Rücksichtslosigkeit ausgehoben. Oft wurden Verkehrslokale der KPD. mit nur wenigen, aber zuverlässigen Leuten besucht und

dem Wirt und den Anwesenden energisch der Standpunkt klargemacht. Im Osten war durch Horst Wessel bald eine Bresche geschlagen, durch welche die braune Sturmflut nun unaufhörlich durchbrach und Stück um Stück Boden eroberte. Aber nicht bloß im Osten trat Horst der roten Front entgegen, sondern auch in anderen Berliner Stadtteilen. Im Südosten der Stadt trieben rote Terroristen ihr grausames Spiel und setzten die Bevölkerung in Angst und Schrecken. Kein Tag verging, an dem nicht Nationalsozialisten auf offener Straße niedergeschlagen wurden. Überfälle auf das Lokal „Wiener Garten" waren an der Tagesordnung. „Wo andere greifen vergeblich an, da zieht man den fünften Sturm heran", das schien sich mittlerweile herumgesprochen zu haben. So wurden wir eines Tages tatsächlich „herangezogen" und sollten dem Spuk ein Ende machen. Der Sturmabend wurde der Aktion wegen ziemlich schnell zu Ende geführt, nur das Notwendigste besprochen. Horst gab allgemeine Anweisungen über die geplante Aktion, berief die Unterführer zu sich und erteilte diesen nähere Instruktionen. Dann hieß es, genau die Uhren stellen. In Gruppen zu zwei und drei Mann bewegte sich der Sturm nach dem Südosten. Ein Lokal, welches als die Zentralstelle der Terroraktionen anzusehen war, sollte von uns überraschend besetzt werden. Der Sturm wurde in verschiedene Trupps geteilt, die sich an bestimmten Punkten sammelten. Es war kein vertrauenerweckendes Bild, das sich dem Beschauer bot. Wüst erscheinende Gestalten drückten sich hier im Dunkel der Nacht herum. Das Ganze machte beinahe den Eindruck einer Räuberbande. Auf den Bänken der Anlagen,

hinter Bäumen und Sträuchern, überall standen die Leute des Sturmes herum und warteten auf das Kommando. Es war schon ziemlich spät. Von einer nahen Kirche schlug es mehrmals, da kam plötzlich ein Meldefahrer: Fertigmachen!

Wie durch eine Zaubermacht kam in diesen zusammengewürfelten Haufen Ordnung, und lautlos bewegte sich alles nach einer bestimmten Richtung. In einer dunklen Straße sammelte sich alles. Ein kurzes Kommando, und im Sturmschritt ging es vorwärts. Wir bogen in eine Seitenstraße ein. Auch von den anderen Seiten stürmten unsere Trupps heran, und im Nu waren wir in das berüchtigte Lokal eingedrungen. Es war berstend voll, und noch immer mehr Leute kamen herein. Der Gegner versuchte ans Telephon zu gelangen. Vergeblich, denn hier standen schon lange Zeit vorher hünenhafte Gestalten, die es besetzt hielten. Der Wirt und die anwesenden Kommunisten waren bleich geworden vor Schreck und brachten kein Wort hervor. Was hatte das zu bedeuten?

Da sprang Horst Wessel auf das noch eben benutzte Billard und hielt Abrechnung mit dem roten Mordterror. Seine Rede war eine furchtbare Anklage, die er den Kommunisten entgegenschleuderte.

„Seit Jahren terrorisiert die Mordkommune in dieser Gegend die anständige Bevölkerung. Wir warnen euch, nationalsozialistische Arbeiter zu überfallen. Wir werden euch sonst deutsche Arbeiterfäuste spüren lassen. Geschieht noch einmal ein Überfall, dann Gnade euch Gott! Auge um Auge! Zahn um Zahn!"

Keiner der anwesenden roten „Helden" dachte auch nur

an Gegenwehr. Sie ließen alles über sich ergehen. Dann verließ der Sturm das Lokal und trat auf dem Fahrdamm in zwei Gliedern an. Eine Hundertschaft verwegener Gestalten! Die ganze Straße war in Aufregung geraten. An den erleuchteten Fenstern standen die Menschen und staunten. Das hatten sie denn doch nicht für möglich gehalten, daß die Nazis das wagten. Kein Schimpfwort, kein Zuruf ertönten, die bloße Anwesenheit dieser Kompanie flößte ihnen Furcht ein.
Stumm wie eine drohende Wolke marschierte der Sturm im Gleichschritt durch die dunklen Straßen des roten Südostens — Anklage und Warnung zugleich. Über das Pflaster dröhnte der Marschtritt von Hitlers Soldaten, und noch einmal stieg ein brausendes Heil zum Nachthimmel empor, bevor der Dienst zu Ende war. So wurde der rote Terror auch hier von Horst Wessel gebrochen, und in der nächsten Zeit hatte man unter diesem nicht mehr zu leiden.

Mit 56 Versammlungen im Jahre 1929 stand Horst Wessel hinter dem Berliner Gauführer Dr. Goebbels an zweiter Stelle in der Reihe der Berliner Redner. Er gehörte mit zur ersten Rednergarnitur und wurde überall gern gesehen. Fast Abend für Abend stand er in rauchgeschwängerten Versammlungssälen in Berlin und in den Dörfern der Mark Brandenburg und predigte als begeisterter Jünger Adolf Hitlers das neue große Evangelium. Sein ungeheures Temperament, die ihm eigene Überzeugungskraft rissen alles mit sich fort und führten Tausende deutscher Volksgenossen ins Lager der deutschen Revolution. Wie kam ihm seine große Redegabe als Sturmführer zugute, wenn er seine Kameraden mit zündenden Worten begeisterte. Wenn er Zeit und Gelegenheit hatte, suchte er gegnerische Versammlungen auf und stellte sich hier zur Diskussion. Für den Referenten des Abends war es dann nicht leicht und eine verdammt undankbare Aufgabe, das Schlußwort zu halten. An manchem Sturmabend brachen wir auf, um eine gegnerische Versammlung mit unserem Besuch zu beehren. Es wurde da keine Ausnahme gemacht. Wir nahmen uns vor, was unter die Finger kam, ob es nun marxistische oder bürgerliche Parteien waren. Horst sah

in den bürgerlichen Parteien eine ebenso große Gefahr wie in den marxistischen. –

An einem Sturmabend hatten wir zufällig erfahren, daß ganz in der Nähe, in „Heinrichs Festsälen", die deutsche Volkspartei eine sogenannte Versammlung abhielt.

Wir hatten mit dem Wirt, der uns wie so viele andere auf die Straße gesetzt hatte, noch etwas glatt zu machen. Im übrigen wollte Horst seinen Leuten einen kleinen Scherz und den Versammlungsbesuchern einen harmlosen Schreck bereiten. Diese Diskussionen waren im großen ganzen durchaus fruchtbar und kamen den SA.-Leuten gut zustatten. Sie lernten die Gegner aller Schattierungen kennen, hörten auch genügend über ihre Ziele und wurden so gegen alle Angriffe gewappnet. Da diese Diskussionen dank dem Können Horst Wessels immer mit einer furchtbaren Niederlage des Gegners ausgingen, wurden die Leute mit der Zeit immer mehr in ihrer Überzeugung gestärkt. Ein mächtiges Siegesbewußtsein hielt in ihrem Herzen Einzug. Diese Auseinandersetzungen bewiesen den Leuten stets aufs neue die Überlegenheit und Richtigkeit der nationalsozialistischen Weltanschauung. Das war praktischer Anschauungsunterricht, der mehr nützte als trockene, langweilige Belehrung. Als an jenem Abend der Sturm sich in kleinen Gruppen auf den Weg machte und die ersten Leute ohne Kragen und gebügelte Hose den Raum betraten, da war es ein ergötzliches Bild zu sehen, wie die „verehrten" Anwesenden ganz empört über den unerwünschten Besuch waren. Zuerst kamen einige Leute, dann immer mehr, bis der ganze Raum knackend voll war. Hier

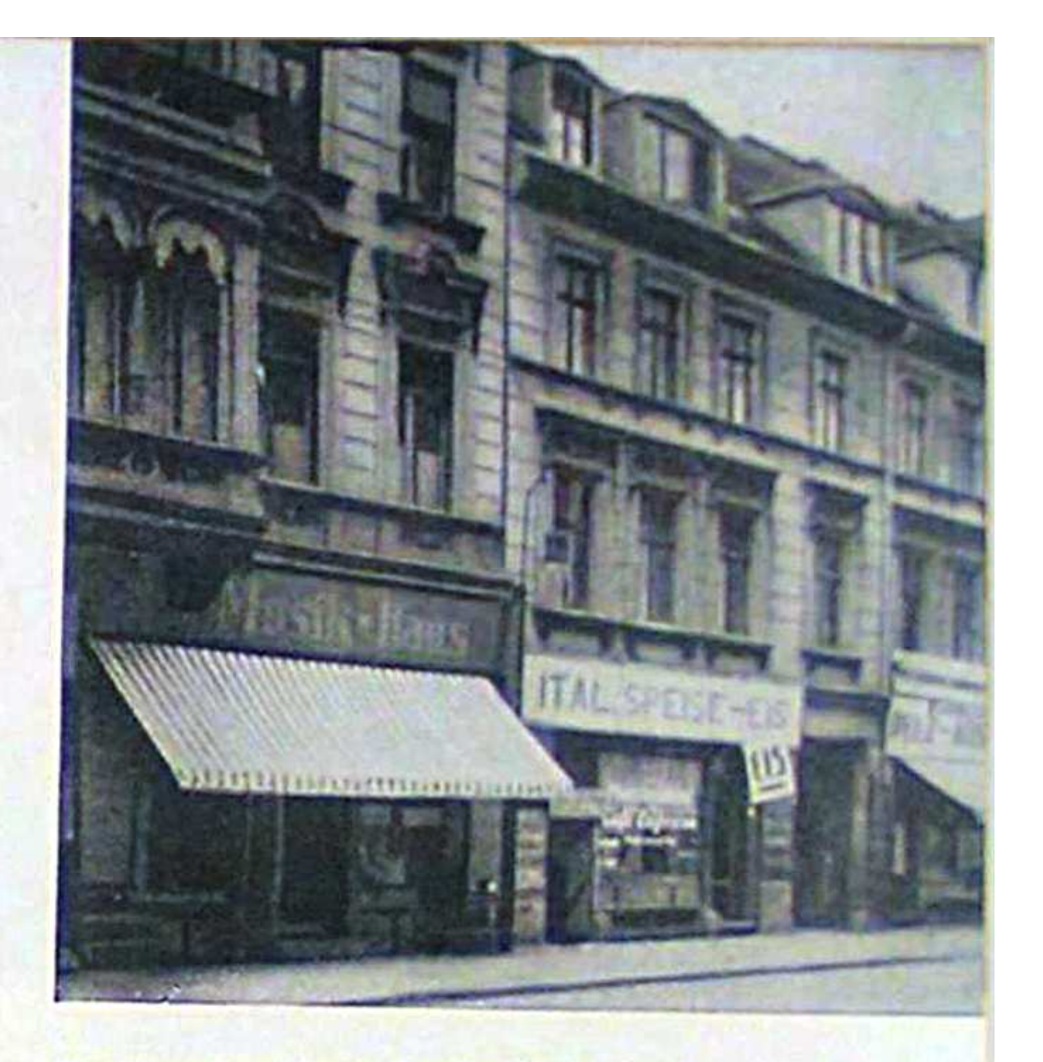
sahen die SA.-Leute die Reaktion vor sich. Die Ewig-Gestrigen, die nicht oft genug auf sie mit Fingern zeigen konnten. Diese bürgerliche Dekadenz machte sonst um Leute, wie sie hier plötzlich auftraten, im täglichen Leben einen großen Bogen. Ein Bild, wie es sich hier dem Beschauer bot, sah eine Volksparteiversammlung allzu selten, das war schon mehr eine Profanierung des Volksparteiniveaus. Zunächst entstand ein großes Stuhlrücken. Die Regenschirme wurden herbeigesucht, und die tapfersten der Helden verließen mit einer furchtbaren Gänsehaut fluchtartig den Saal. Wer sollte das weiter sein als Kommunisten, die die Versammlung sprengen wollten? Wenn man nur wüßte, welcher politischen Richtung die Leute angehörten, dann könnte man sich immerhin ein wenig danach richten und sich notfalls umstellen. Solche Gedanken mochten dem Redner durch den Kopf gejagt sein, der noch kurz vorher seine Weisheiten in pathetischer Art und großer Pose in die Versammlung schleuderte.

Im ersten Moment blieb dem Referenten die Sprache im Halse stecken. Als er sich wieder langsam erholt hatte, wechselten die Kraftworte, mit denen er sich der Versammlung vorher als Kämpfer aufspielte, in sehr geschickter Weise in ein vornehmes, schmalziges, nichtssagendes Kauderwelsch über. Vorn am Vorstandstisch saßen die Repäsentanten der „Volkspartei", charakteristische Exemplare ihrer Art. Sie waren kurz vorher in einen gesunden Halbschlaf gesunken. Doch jetzt waren sie ganz munter, steckten ihre Köpfe zusammen und tuschelten vorsichtig. Der Redner hörte etwas sehr plötzlich auf, wie uns schien, mitten im Referat. Etliche alte Tanten

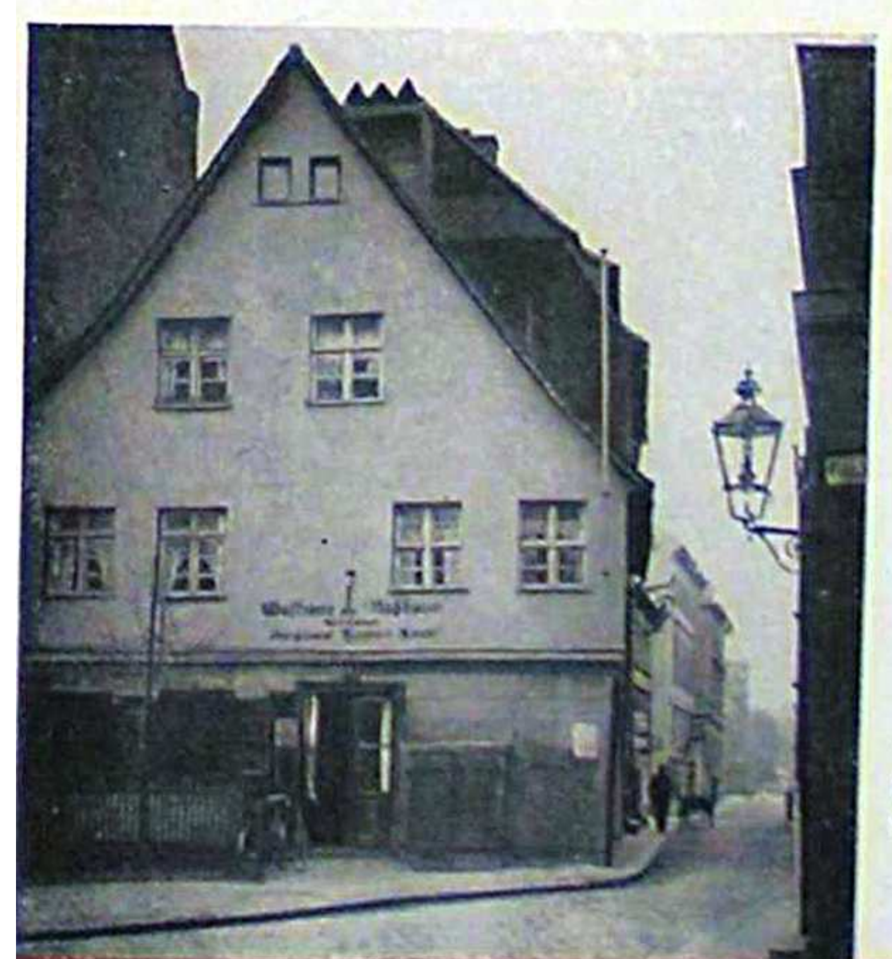
klatschten in ihre dürren Hände, und die anwesenden Herren räusperten sich verlegen. Eine Pause trat ein. Horst Wessel trat nach vorn und meldete sich zur Diskussion. Wieder taten sich etliche Köpfe zusammen, raunten miteinander und überlegten, was sie tun sollten. Plötzlich stand ein kleiner Mops auf mit riesigem Schnauzbart, warf sich in die Brust und verkündete mit öliger, hastender Stimme: „Eine Diskussion kann infolge der vorgeschrittenen Zeit nicht mehr stattfinden. Die Versammlung ist geschlossen." Große Erregung entstand hierüber. Horst Wessel stürmte nach vorn und verlangte Ruhe. Dann begann er mit der Abrechnung und riß dem feigen Bürgergesocks die Maske von der elenden Fratze. Blaß und schlotternd standen die Herren Volksparteiler da und ließen alles über sich ergehen. Denn den Saal konnten sie nicht verlassen, da die SA.-Leute den Ausgang versperrt hatten. Dreimal wuchtete das Heil auf den deutschen Arbeiterführer Adolf Hitler durch den Saal, und stehend mußten sich die Bürger das spontan erklingende Lied anhören:

„Die Fahne hoch, die Reihen dicht geschlossen,
SA. marschiert mit mutig festem Schritt."

Wir hatten diesen geistigen Urhebern des Klassenkampfes gezeigt, daß wir mit ihnen nichts gemein haben. Hier sah man die alte zusammenbrechende, sich kaum noch verteidigende Front des Liberalismus und die Front des anstürmenden, kompromißlosen Nationalsozialismus. Als die inzwischen alarmierte Polizei eintraf, war Horst Wessel und sein Sturm schon längst verschwunden.
Ein andermal hatte sich Horst eine Versammlung der



Das Haus Frankfurter Straße 62, in dem Horst Wessel die tödlichen Schüsse erhielt



Der „Nußbaum“ im Fischerkietz

Das deutsche Berlin trägt Horst Wessel zu Grabe

Ich hatt' einen Kameraden,
einen bessern find'st du nit . . .





Horst Wessels Grab

Für jeden, der als Freiheitspfand
sein junges Leben läßt,
stehn hundert auf im ganzen Land
und stehn zur Fahne fest.

Heinrich Annacker

Deutschnationalen in den Prachtsälen am Märchenbrunnen ausgesucht, um hier mit dem Redner des Abends die geistigen Klingen zu kreuzen.
Auch hier fielen wir durch unsere Aufmachung den anderen Leuten unangenehm auf. Nachdem wir uns in aller Ruhe das Geplauder des Redners angehört hatten, gewährte man Horst Redefreiheit. Mit einem Satz schwang er sich auf die Bühne. Schon das empörte etliche der Anwesenden. Konnte er nicht schön sittsam wie andere die Treppen heraufgehen? Dann stand er wieder da, die Hände in die Hüften gestemmt, und zerpflückte das Referat seines Vorredners. Er zeigte den Volksgenossen die Nutzlosigkeit ihres Kampfes in einer Klassenpartei, die durch ihre Tätigkeit bewiesen hat, daß sie nicht in der Lage ist, die Sklavenketten zu zerreißen. Etwa eine halbe Stunde lang rang er um noch wertvolle Kräfte für den Nationalsozialismus und zeigte den Weg zur Freiheit. Rasender Beifall dankte ihm, als er geendet hatte, und impulsiv verließen die Leute mit einem trotzigen Kampflied auf den Lippen den Saal, alles mit hinausreißend, was noch Mark in den Knochen hatte. Gähnend leer war der Saal, als die letzten von uns durch die Tür schritten. Wir hatten unser Ziel erreicht. Nun konnte die Versammlung ihren Fortgang nehmen.

SA. zum erstenmal im Fischerkietz

Alt-Berlin, ein Stück Romantik, ein Kleinod im Hasten der seelen- und ruhelosen Großstadt. Der Fremde findet kaum dieses Stückchen Erde. Es liegt versteckt wie ein Edelstein zwischen den hohen Steinquadern der umliegenden Straßenzüge. Direkt an der Spree entlang zieht sich der Fischerkietz mit seinen winkligen, verträumten Gassen und den schiefen, trauten, alten Giebelhäusern hin. Am Tage hat dieses Viertel das harmloseste Gesicht, und die herbeigelaufenen Fremden haben ihre Freude daran. Bricht aber die Nacht herein, so lauert in den dunklen Gassen der rote Mord auf seine Opfer. In allen Kaschemmen, die der Maler Zille so verherrlichte, hält sich der Auswurf dieser Großstadt auf.
Der Fischerkietz hat im Rahmen der Berliner Parteigeschichte einen besonderen Rang. Kommunistische Propaganda fiel hier auf fruchtbaren Boden, denn in den Gassen und Straßen ist die Not unumschränkte Herrscherin.
Der Fischerkietz ist heißumkämpfter Boden. Doch die ursprünglich kleine Fischerzelle, wie sich die Parteigenossenschaft hier nannte, die von dem bekannten Freund

Horst Wessels, dem damaligen Sturmführer Fiedler, geführt wurde, errang Stück für Stück an Boden, und heute ist die Vorherrschaft des Marxismus längst gebrochen. In dieser Fischerzelle kämpfte zu Anfang auch Horst Wessel mit, bis er den Sturm 5 übernahm. In der Nähe des Fischerkietzes war ja Horst Wessel wohnhaft. Dicht bei der elterlichen Wohnung befand sich der berühmte Jüdenhof, der auf ein respektables Alter zurückblicken kann.

Hier war der übliche Treffpunkt des Sturmes. Oft genug provozierte dieser durch seine Anwesenheit die fast ausschließlich kommunistischen Bewohner. Auch hier konnte man feststellen, daß der Gegner sich durch dauerndes Wiederholen bald an dieses Schauspiel gewöhnte. Über den Jüdenhof schallte so manches Mal Horst Wessels Stimme: „Sturm 5 fertigmachen!" So manches Mal verabschiedete sich der Sturm aber auch von den grollenden Bewohnern mit einem brausenden: Heil Hitler!

Viel Blut kostete der Kampf um diesen Kietz. Der Gegner verteidigte sich mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln. Feuerüberfälle auf unsere Leute waren etwas Alltägliches.

Als der Kampf noch unentschieden tobte, entschloß sich Horst, der den Kampf um den Fischerkietz trotz seiner eigenen Arbeit interessiert verfolgte, zu einem ganz großen Schlag. Wir hatten wie so oft eine Landpropagandafahrt gemacht und für unsere Bewegung ausgiebig agitiert. Früher als gewöhnlich traten wir die Heimfahrt an. Wie es hieß, wollten wir heute zum erstenmal durch den Fischerkietz fahren. Das war da-

mals eine gewagte Sache, und noch keine geschlossene SA.-Formation hatte das bisher getan. Der Fischerkietz war zu unübersichtlich. Eine beispiellose Kampffreudigkeit lag auf den Gesichtern aller SA.-Leute. Eine fiebernde Ungeduld erfüllte alle. Man konnte nicht früh genug in Berlin sein. Der Wagen polterte durch die Dörfer der Mark, immer näher ging es der Stadt zu. Bald sauste der Lastzug über den spiegelglatten Asphalt, auf dem Verdeck der Fahnenträger die knatternde Fahne in den Fäusten. Auf dem Wagen standen sie alle, Mann für Mann, und ließen ihre Kampflieder und Sprechchöre durch die Straßen schallen. An den Fenstern und auf der Straße erschienen die Menschen und sahen dieser wilden, braunen Jagd nach. Ab und zu grüßte man uns. Doch zumeist gröhlte man uns das „Rot Front" entgegen. Die Innenstadt kam immer näher, gleich war man da. Plötzlich hielt der Wagen, Horst stieg mit aufs Verdeck. „Keiner springt vom Wagen ohne Kommando. Alles wahrt eiserne Disziplin. Wenn wir angegriffen werden, dann aber auch alle für einen und einer für alle!" Das waren die kurzen Worte, die er an seine Leute richtete. „Fertigmachen! Singen!" Langsam rollte der Wagen los – ganz langsam. „Die Fahne hoch" stieg es wuchtiger und inbrünstiger denn je zum Himmel. Der Lastzug fuhr um eine Ecke. Wir waren im Fischerkietz. Wir sangen, wir schrien, wir brüllten. Man sollte uns hören. Wir waren da, ungefragt und unangemeldet. Alles schaute nach rechts und nach links, nach oben und unten. Aufpassen hieß es. An den kleinen, niedrigen Fenstern erschienen die ersten Gesichter. Alles glaubte, die „Rote Garde" käme, doch was

war das, die Nazis? Sollten sie sich das gefallen lassen? Diese Provokation — wo sind die eigenen Leute? Runter auf die Straße! — Die rote Meute sammelte sich. Horst kniete auf dem Verdeck, über seinem Haupt die leuchtende Fahne. Wir waren vor dem Wirtshaus „Zum Nußbaum", einem alten, auf Tradition zurückblickenden Gasthaus, angelangt. Die ganze Gegend geriet in Aufregung. Aus allen Häusern kamen sie herbeigeströmt, immer größer wurde die Menge und brüllte in wahnsinniger Wut uns ihr „Rot Front" entgegen. Mehr wagten sie nicht. Die entschlossene Miene der SA.-Leute flößte ihnen Respekt ein. Sprungbereit, das Koppel in der Hand, schauten sie auf die tobende Masse. Da hielt der Wagen — was nun? Horst stellte sich aufs Verdeck und hielt eine Ansprache an die Bewohner. Alles wurde ruhig und lauschte gespannt.

„Seit Jahr und Tag herrscht hier im Fischerkietz der rote Terror. Täglich überfällt man hier nationalsozialistische Einwohner. Wir rufen euch ein energisches ‚Halt' zu und warnen euch zum letztenmal."

Als er geendet, glich die Straße einem brodelnden Hexenkessel. Finstere Individuen fanden sich immer mehr ein. Unerhört, wir hatten ihre Domäne betreten. Zermalmen hätten sie uns können. Zum erstenmal erklang hier das Heil auf unseren Führer und auf die Bewegung. Die SA.-Leute waren glücklich. Jetzt waren sie in ihrem Element. Wie siegesfreudig erklangen die Lieder, als der Zug langsam anfuhr. Verwünschungen erklangen, die immer lauter wurden, je weiter wir uns entfernten. Durch alle Straßen Alt-Berlins fuhren wir nun und durchquerten die Gegend bis zur Dunkelheit.

Der rote Terror war ohne einen Tropfen Blutvergießen gebrochen.
Gelähmt durch das schneidige, mutige Auftreten hatte der Gegner keine Gelegenheit zur aktiven Gegenwehr gefunden.
Wieder war es Horst Wessel, der durch diese Tat den Kampf um Berlin um einen großen Schritt vorantrug.

Nürnberg

Der Parteitag 1929 kam heran. Alles fieberte ihm seit langem entgegen. Eifrig wurde in allen Gauen des Reiches gerüstet. Dieser Parteitag sollte zeigen, daß unsere Bewegung im Aufstieg begriffen war, im Gegensatz zum Gerede der jüdischen Journaille vom Rückgang der Nationalsozialisten.
Trotz der ständig steigenden Not stand für Horst fest: alles mußte mit! Er wußte vom Parteitag 1927 her, welch großes Erleben solch ein Tag war. Das gab neue Kraft für den weiteren Kampf und zeigte jedem, wie groß das Heer des erwachten Deutschlands ist. Schon Monate vorher hatte Horst eine Sturmsparkasse angelegt, in der sich die Kameraden das Geld für die Fahrt und zur Uniform vom Munde absparten. So kam der Tag der Abfahrt heran.
Auf dem Jüdenhof sammelte sich am Freitag, dem 2. August 1929, der Sturm mit frohen, lachenden Gesichtern. Fast vollzählig war er angetreten. Schwer bepackt ging er los, zackige Lieder singend. Auf dem Anhalter Bahnhof herrschte ein reges Leben und Treiben. Endlich saßen wir im Zuge, wie die Heringe gepreßt. Jetzt ging es unbeschreiblichen Feiertagen entgegen. Mancher der Kameraden machte hier im Leben seine erste große Fahrt.

Der Zug rollte an. Parole: Nürnberg! Auf dem Bahnhof standen Frauen und Mädchen und winkten mit den Tüchern, solange der Zug zu sehen war. Alles sang! Den ganzen Zug hindurch dasselbe Bild froher, erwartungsfreudiger Menschen. Stunden dauerte es, bis Ruhe eintrat. Die Aufregung war groß, noch größer die Müdigkeit. Bald schlief alles auf den Bänken, auf dem Fußboden und in den Gepäcknetzen. Etliche waren darunter, die fanden keine rechte Ruhe und hatten auch allen Grund dazu. Es waren ganz verwegene Burschen, die ursprünglich gar nicht die Absicht hatten, mit nach Nürnberg zu fahren. Als sie aber den Jubel sahen, da hielten sie es zu Hause nicht aus und stiegen mit ein — und fuhren nun per Bahnsteigkarte nach Nürnberg. Gegen Morgen brauste der Zug in die Halle des Nürnberger Hauptbahnhofs. Alles eilte, ein furchtbares Gewühlt überall. Wir stürmten vorwärts! Da stand Adolf Hitler in der Bahnhofshalle. Ein donnerndes Heil dröhnte ihm entgegen. Auf dem Bahnhofsvorplatz empfing uns Musik und eine nach Tausenden zählende Menschenmenge. Man jubelte uns zu. Das kam uns allen wie ein Traum vor. Welche Begeisterung der Bevölkerung, als wir in Nürnberg einrückten. Wer kennt nicht jenes Bild Horst Wessels, auf welchem er lachend an der Spitze seines Sturmes in Nürnberg einmarschiert? Nürnberg, das war seelische Entschädigung für jahrelang ertragenen Terror.
Am Abend hieß es dann antreten zum Fackelzug. Die Straßen waren verstopft von Menschen. Endlich setzte sich der Zug in Bewegung, eine riesige, unendliche Feuerschlange. Zu beiden Seiten eine uns zujubelnde, rasende

Menschenmenge. Das erfaßte schließlich auch den Verstocktesten und riß ihn hinein in die Begeisterung. Wir dachten, so etwas gäbe es in Deutschland gar nicht mehr. Wir waren bisher nur gewohnt, daß man uns niederschlug, bespuckte, verhöhnte und verfolgte. Und nun das? Unsere Herzen drohten zu zerspringen. Wir hätten es laut hinausschreien können in die Ohren unserer Peiniger: schaut her, ihr Zwerge! Hier marschiert Deutschland! Ein Heer kampfentschlossener Aktivisten, von Tag zu Tag größer werdend. Die Zukunft ist unser!
Wir marschierten, taumelnd und wonnetrunken, im glühenden Fackelschein, und immer gewaltiger wurde der Jubel. Am Führer ging es vorbei im strammen Gleichschritt. Musik, Gesang, Jubel. Das war zuviel mit einemmal. Man konnte die vielen Eindrücke gar nicht mehr recht einordnen. Dann ging es ins Quartier. Jeder SA.-Mann hielt in seinen Händen die langsam verglimmende Fackel.
Doch was war das? Ein Straßenbahnführer fuhr rücksichtslos mit seinem Wagen in unsere Kolonne und wollte auf und davon. Fackeln flogen durch die Luft. Einige Kameraden schwangen sich auf die Bahn, und sehr schnell erfuhr der Fahrer bei der Gelegenheit, daß mit der Berliner SA., mit dem Sturm 5 nicht gut Kirschen essen ist.
Spät in der Nacht ging es schlafen. Wir alle konnten das Erlebte kaum begreifen. So gewaltig hatten wir es uns selbst in den schönsten Träumen nicht vorgestellt.
Mitten in der Nacht wurden wir plötzlich geweckt. „Sturm 5 fertigmachen!" ertönte Horst Wessels Stimme. Was war denn los? Etliche Kameraden

waren in der Nacht auf dem Heimwege von Marxisten überfallen und furchtbar zugerichtet worden. Am Tage wagten es die roten Wegelagerer nicht, uns entgegenzutreten. Die Nacht war ihr Element. Hier konnten sie mit Übermacht sich an einzelne Kameraden heranmachen. Sturm 5 hatte den Befehl bekommen, aufzuräumen. Schlaftrunken stürmten wir los. Der Befehl wurde ausgeführt!

Ganz früh ertönte der Weckruf. Als wir im Luitpoldhain eintrafen, war die ganze Fläche schon gefüllt mit 60 000 Soldaten der braunen Armee. Unübersehbar — ein gewaltiges Bild. Wie stolz und zuversichtlich das machte. Hier stand eine unüberwindliche Freiheitsarmee, Deutschlands letztes Aufgebot. Brausende Heilrufe, zum Orkan anschwellend, verkündeten das Ankommen des Führers. Dann sprach Hitler zu seiner SA. Darauf Gefallenenehrung und Fahnenweihe. Bewegung kam in das riesige Heer. Der Festzug der SA. begann. Die Straßen schwarz von Menschen! Die Sonne brannte. Überall unbeschreiblicher Jubel! Man überschüttete uns mit Blumen und Konfekt. Ganz Nürnberg war in rasender Begeisterung. Die Mädchen kamen und reichten der SA. erquickenden Trank. Als der Marsch zu Ende war, konnte man noch immer nicht fassen, daß das alles wahr sei. Der Abend kam heran. Es hieß Abschied nehmen von der Stadt, die uns so viel Freude gegeben und uns wieder aufgerichtet hatte aus der grauen Trostlosigkeit des Alltags.

Spät am Abend ging es heim, der Reichshauptstadt entgegen, wo neuer Kampf, neuer Terror und neue Taten unserer harrten.

Wir feiern Verfassung

Den Arbeitsmethoden des Gegners widmete Horst seine ganze Aufmerksamkeit. Über alles war er informiert und dadurch in der Lage, brauchbare und bewährte Methoden für seinen Sturm zu verwerten. Nach dem Muster der Kommunisten ging er daran, Stoßtrupps aufzustellen. Diese Stoßtrupps waren geschulte, zuverlässige Gruppen, die für bestimmte Aktionen eingesetzt werden. Auch unsere Stoßtrupps sollten sehr bald ihr Betätigungsfeld finden. Als treuer Staatsbürger fühlte sich Horst verpflichtet, die alle Jahre mit großem Pomp, mit Würstchen, Fähnchen, Luftballons und Freibier stattfindende Verfassungsfeier auf würdige Art und Weise zu begehen. Er wollte die Verfassung, die heute von ihren eigenen Vätern mit Füßen getreten wird, auf seine Art feiern, jedoch nicht ganz so, wie es im Programm vorgesehen war. Ihm lag es nun einmal, immer aus der Reihe herauszutanzen. Auf all die vielen schönen Sachen, die es gratis gab, verzichtete er gerne. Er wollte nur den Helden vom Bananenorden, wie er die Reichsbannerleute nannte, eine liebe Festfreude bereiten.
Dieser Organisation, die sich schützend vor die Geldsäcke

der Bank- und Börsenfürsten stellt, die den Weg zur Freiheit versperrt, galt Horst Wessels ganze Verachtung. Am frühen Morgen des Verfassungstages war der gesamte Sturm 5 schon auf den Beinen. Alles war wohl vorbereitet. Der Tanz konnte beginnen. Im Nordosten der Stadt stießen wir auf die ersten Formationen des Reichsbanners. Plötzlich erscholl es wie ein Orkan den ganzen Zug entlang: „Nieder mit dem Reichsbanner! Nieder, nieder, nieder! Nieder mit der Judenschutztruppe! Es lebe Deutschland! Es lebe Adolf Hitler! Heil Hitler!" dröhnte es dreimal. Der Demonstrationszug war vollständig platt, lähmendes Entsetzen. Da sprang Polizei ein und prügelte und verhaftete wahllos. Doch immer wieder traten die Sprechchöre in Tätigkeit und gaben ihrer Verachtung den internationalen Soldknechten des Kapitals gegenüber laut Ausdruck.

An der Schloßbrücke hatte sich der Sturm wieder zusammengefunden, viele Kameraden fehlten. Dort stand ein Obsthändler. Alles kaufte Bananen. Der Mann machte ein glänzendes Geschäft. Darauf bildete Sturm 5 Spalier, präsentierte die leuchtenden, gelben Bananen und ließ das wutschnaubende Reichsbanner Revue passieren.

Fahnen wurden verteilt — die kosteten nichts. Jeder nahm, so viel er kriegen konnte und verwendete sie auf seine Art. Immer wieder kam es zu Zusammenstößen zwischen Nationalsozialisten, Polizei und Reichsbannerleuten, weil erstere sich das Recht auf die Straße nicht nehmen lassen wollten. Kurz darauf kamen wir zusammen und zogen Bilanz. Mehrere lange Fahnen hatten sich eingefunden, großes Hallo!

Horst erzählte dann, was sich alles sonst noch zugetragen hatte, und zog seine Lehren aus dem, was richtig und falsch angefaßt worden war zu Nutz und Frommen späterer Aktionen.



Horst Wessel † 23. 2. 1930
Sturmführer 5 im Gausturm Berlin



Standarte Horst Wessel

Wir setzen uns durch

Wieder einmal polterten wir an einem Sonnabend spät abends auf Lastwagen aus Berlin. Durch die Nacht ging es in nördlicher Richtung. Ziel war Bad Freienwalde, einem 60 km von Berlin entlegenen Luftkurort. Der gesamte Berliner Gausturm war unterwegs, und da hieß es für Sturm 5 wieder, die Knochen zusammenzureißen, damit er weiterhin führend bleibt. Für Horst waren diese großen Ausmärsche immer nur Maßstab. An Hand der anderen SA.-Formationen stellte er fest, welche Fortschritte sein Sturm gemacht hatte, und was ihm notfalls noch fehlte. Daß seine Arbeit nicht übertroffen wurde, das konnte er immer und immer wieder feststellen, und dessen war er sich auch bewußt.
Durch die Nacht brauste Lastzug um Lastzug. Müdigkeit und die kühle, frische Nachtluft ließen den Gesang bald verstummen. Scheinwerfer huschten und geisterten gespenstisch durch finstere Alleen, über glatte Landstraßen. Durch schlafende Dörfer holperten die Wagenkolonnen ihrem Ziel entgegen. Mitten in der Nacht erreichten wir den ersten Bestimmungsort. In einem kleinen Dorf wurde Quartier genommen. Die märkischen Bauern verpflegten uns aufs beste, und der frühe Morgen sah uns

schon wieder auf dem Wagen. Ab nach Freienwalde! Wieder ging's ein Stück über Land. An die Bauern wurde Propagandamaterial verteilt. Über ungepflegte Wege schlängelte sich der Lastzug. Da stand einer und hielt uns die Faust entgegen. Im Nu war Horst unten, die Leute wollten ihm nach. „Oben bleiben!" lautete der Befehl. Der Wagen hielt, und Horst eilte dem Burschen nach, der schnell in einem Bauernhaus verschwand. Er war so mit dem Schreck noch einmal gnädig davongekommen.

Die Landwirte staunten, viele freuten sich. „So ist's richtig", hörte man sagen.

Singend ging's weiter. Ankunft in Freienwalde. Zunächst Feldgottesdienst. Dann begann der Marsch durch die Stadt. Die riesige braune Heerschlange setzte sich in Bewegung, Horst wie immer mit seinem Sturm fast am Ende. Wir sangen und marschierten, daß es eine Freude war und alles auf uns aufmerksam wurde. Solch einen imposanten Massenaufmarsch hatte das kleine Städtchen sicher noch nicht erlebt. Daher versuchten marxistische Raufbolde den tiefen Eindruck, den der Aufmarsch bei den Bewohnern hervorrief, zu zerstören. Vor einem Lokal standen die Genossen, fühlten sich stark und pöbelten. Alle Stürme zogen vorüber, ohne weiter darauf zu achten, nicht aber Horst mit seinem Sturm. Von weitem schon sah er, was hier im Gang war. Im Nu stand er den Leuten gegenüber und geriet mit ihnen in heftigen Wortwechsel. Da griffen sie ihn plötzlich tätlich an. Blitzschnell sprangen zwei, drei Gruppen aus dem Zuge heraus, und ruck – zuck war der Fall erledigt. Ein kurzer Pfiff ertönte, und im Nu marschierten die Gruppen wieder in

vollster Disziplin im Zuge mit, als wäre nichts geschehen. Geringer Sachschaden und verbeulte Köpfe gaben den Provokateuren Zeit und Gelegenheit zum Nachdenken.
Weiter ging der Marsch zum Marktplatz, auf welchem ein großes Militärkonzert stattfand. Dr. Goebbels sprach zu der Menschenmenge und rüttelte sie auf. Da, als alles zu Ende war, erschien Polizei in Begleitung der roten Helden. Man suchte Horst Wessel, erkannte ihn auch sofort, da er ein Pflaster über dem Auge hatte. Kurzes Verhandeln, er mußte mit zur Wache. Inzwischen waren alle anderen Standarten und Stürme abgerückt, nur der Sturm 5 blieb in gelassener Ruhe zurück und wartete auf seinen Führer. Endlich nach längerer Zeit kam er wieder. „Fertigmachen, im Gleichschritt marsch!" Weiter ging's.

Nach dem Aufmarsch in Freienwalde wurde die gesamte SA. nach Eberswalde, einem nicht weit entfernten Industriestädtchen, befördert. Mit klingendem Spiel und zackigen Kampfliedern ging es nun durch dieses als marxistisch verschriene Städtchen. Der Marxismus spielte sich hier als alleiniger Herr der Stadt auf und provozierte an allen Straßen und Plätzen. Wieder hatte sich vor einem Lokal eine ganze Horde aufgepflanzt, die, als unser Sturm sich näherte, zu Tätlichkeiten überging. Die SA.-Leute waren nicht mehr zu halten. Eine wilde Schlägerei entstand. Da griff Schupo ein. Auf die Sturmfahne hatte sie es abgesehen. Aber die war in treuen Händen. Kameraden sprangen herbei, ein heißer Kampf um die Fahne setzte ein. Die Hüter des Systems

schlugen mit ihren Gummiknüppeln auf die Hände und Arme der SA.-Leute. Alles vergebens. Die Fahne sollten sie nicht haben. Der Kampf entschied sich für uns. Die Fahne wurde gerettet. Der Fahnenträger Schulz, einer der treuesten und zuverlässigsten Kameraden Horst Wessels, wurde verhaftet. Vier, fünf, sechs Mann mußten ihn überwältigen. Brutal prügelte man auf uns ein. Jeder bekam eine Kleinigkeit ab, auch Horst mußte einen Denkzettel mitnehmen.

Nur schwer kam wieder Ordnung in den Sturm. Mit verhaltener Wut, zusammengebissenen Lippen und geballten Fäusten marschierten wir weiter, nur beseelt von einem Gedanken: Auf den Tag!

Als uns am Abend die Wagen heimwärts brachten und so mancher in sich selbst versunken saß, ertönten aus einer Wagenecke die trotzig herausgestoßenen Worte: „Wir werden uns trotz alledem durchsetzen."

Was ist uns Horst Wessel?

Als der Führer Adolf Hitler in Braunschweig anläßlich des Parteitages Berliner SA.-Leuten die leuchtende, geweihte Hakenkreuzstandarte mit dem stolzen Namen „Horst Wessel" zu treuen Händen übergab, da schweiften die Gedanken von manchem SA.-Mann, der mit Horst Wessel in einer Front gestanden hatte, weit zurück.

Wie oft hatte Horst Wessel davon gesprochen, daß er seinen Sturm immer mehr vergrößern wolle, bis er Standartenstärke habe. Ob er jemals an eine Entwicklung, wie sie nun vor sich gegangen ist, gedacht hatte? Wohl wird er sich manchmal ein Wunschbild gemalt haben, wo er an der Spitze seiner selbst aufgebauten Standarte marschierte mit stolzem Haupt die Hand am Gurt. Nun trägt die Standarte mit silbernen Lettern den Namen „Horst Wessel". Wenn sie heute durch das ehemalige Kampfgebiet des großen Toten getragen wird, marschieren hinter ihr sein alter Sturm, der heute schon in drei Stürme aufgeteilt ist, und noch viele andere tausend SA.-Leute. Auf den Straßen steht die erwachte Bevölkerung, nimmt in Ehrfurcht die Mützen ab und grüßt das Hoheitszeichen.

Ein ganzes Volk bricht auf. Wo sonst das Banner des Marxismus flatterte, steigt jetzt die Fahne der deutschen Wiedergeburt hoch. Heute vollenden Tausende selbstloser Menschen das Werk des toten Sturmführers. Der Geist Horst Wessels lebt in einem jeden Nationalsozialisten. Das idealistische, selbstlose Schaffen ist jedem Deutschen Vorbild. Der Märtyrertod Horst Wessels zeigt allen die Größe der nationalsozialistischen Idee, für die schon Hunderte junger Deutscher vorher ihr dreimal heiliges Leben opferten.

Horst Wessel ist der Heroldsrufer einer neuen Zeit, der Typ des neuen Deutschen, der sich als junger Mensch in die politische Front stellte, weil die Alten versagten. Die Alten verstanden diese Generation nicht mehr, deren Aufenthalt das politische Kampffeld und der rauchige Versammlungssaal wurden. Dieses junge Deutschland opferte seine Jugend, seine lachende Jugend und wurde wie seinerzeit die jungen Kriegsfreiwilligen über Nacht zu Männern.

Narben zieren die Körper der jungen Kämpfer – ihre Orden! Das Hakenkreuzbanner ruht in treuen Händen. Ein neues Geschlecht wird in Deutschland herrschen, das zu leben und zu sterben versteht und das Andenken Horst Wessels heilighalten wird.

Horst Wessels Ende

Mitgeteilt von Peter Engelmann

Der Bericht einer Schwester des Horst-Wessel-Krankenhauses

Zwischen den engen Straßen der Arbeiterviertel im Norden Berlins dehnt sich eine Grünfläche, darin liegt ein roter Bau, einst das „Krankenhaus am Friedrichshain", heute „Horst-Wessel-Krankenhaus". Das Eisentor öffnet sich. Über Kieswege geht es zum Gebäude Nr. 7, einem roten, zweistöckigen Haus. Hier starb Horst Wessel ...

Im Garten treffe ich eine der Krankenschwestern, die Horst Wessel fünf Wochen lang, bis zu seinem Tode gepflegt haben, Helene Richter. Acht Jahre schon gilt ihr Dienst den Kranken und Sterbenden. — Doch wenn der Name Horst Wessel fällt, wird die Erinnerung an dieses Krankenlager wieder vor ihr lebendig. Sie erzählt:

„Unser Krankenhaus, das ein Asyl für alle Kranken und Leidenden sein soll, war in den Jahren 1920 bis 1930 der Aufenthalt von zahllosen politischen Verletzten, Nationalsozialisten und Kommunisten. Ich selber verstand damals nichts von Politik, wir kannten nur unsere Arbeit und pflegten die einen wie die anderen.

Als ich am Morgen des 15. Januar 1930 auf meine Station kam, sagte mir die Schwester, die die Nacht-

wache gehabt hatte: ‚Heute nacht haben wir einen Zugang gehabt, ein schwerer Fall. Es ist ein Politischer, der Professor hat ihn in ein Einzelzimmer legen lassen.' – –

‚Er sprach nur von seiner Idee...!'

Dann stand ich an dem Bett, in dem ein Kranker lag, der nicht sprechen konnte, denn seine Zunge war dick angeschwollen; Klammern, durch die die Blutung unterbunden worden war, steckten ihm noch im Mund. Auf dem Schild über dem Bett stand: ‚Horst Wessel, 22 Jahre alt!'

Die Temperatur war, wohl infolge des starken Blutverlustes, tief gesunken.

Dieser Horst Wessel wurde nun einer meiner vielen Pfleglinge, aber es war nicht nur seine schwere Krankheit, die mich besonders um ihn besorgt sein ließ; sein tapferes Verhalten, das ganze Wesen dieses jungen Schwerverwundeten beeindruckten mich immer wieder.

In den ersten Stunden, in denen er noch nicht sprechen konnte, schrieb er seine Wünsche auf Zettelchen. Aber bald ließ die Schwellung der Zunge nach, die Klammern konnten entfernt werden, Horst Wessel begann zu sprechen.

Fast nie hat er über seine Schmerzen, die oft entsetzlich gewesen sein müssen, geklagt, er sprach immer nur von seiner Idee. Genau erinnerte er sich an die Einzelheiten des Mordüberfalls.

‚Ich habe mir immer gedacht', sagte er, ‚daß ich eines

Tages mal so ein Ding abkriege ... Meine Wirtin hat mit denen bestimmt unter einer Decke gesteckt. Das ging alles so schnell, ich war gar nicht darauf vorbereitet. Ich saß am Schreibtisch und arbeitete, hörte wie jemand draußen fragte: »Ist Horst Wessel da?«
Ich dachte, das werden Freunde von mir sein, mache die Tür auf, und da haben sie, ohne ein Wort zu sagen, geschossen.
Den Knall hab' ich noch gehört, habe gespürt, wie das Blut mir so warm aus dem Hals lief, aber das ging alles blitzschnell, sie haben gar nichts gesagt, sondern sind gleich weggelaufen, ich bin dann wohl ohnmächtig geworden ...'
Bei solchen Erzählungen wurde Horst Wessel ganz lebendig, und wenn er von seinen Zielen sprach, glänzten seine großen braunen Augen. Am glücklichsten aber war er, wenn seine Freunde ihn besuchten, und sie kamen jeden Tag. ‚Auf meine Jungen kann ich mich verlassen', sagte er oft voller Stolz.
Einmal, als die Kameraden gingen und ihm noch durch die Tür zuriefen: ‚Nun mach aber, daß du gesund wirst, Horst!' wandte er sich strahlend zu mir:
‚Kann man da nicht glücklich sein, Schwester! — Darum lohnt sich's schon, sich zusammenschießen zu lassen ...!'
Wenn er es gefaßt hat, wieviel Liebe und Treue ihm von seinen Kameraden entgegengebracht worden ist — und ich weiß, er hat es gespürt! —, dann muß sein Leiden eine große Freude für ihn gewesen sein."

„Wir — wir machen Geschichte!“

„Einmal sagte ich zu ihm: ‚Horst Wessel, ich kann Sie ja so gut verstehen. Mein Lieblingsdichter ist Fritz Reuter, der hat für seine Idee auch sieben Jahre im Gefängnis gesessen.‘

‚Aber Schwester Helene! Wir und Fritz Reuter, das ist doch gar kein Vergleich. Wir — wir machen Geschichte!‘

So lebhaft er war, wenn er von seinen Idealen redete, so machte er doch fast stets den Eindruck eines Schwerkranken. Über die starken Schmerzen, die durch die noch im Fleisch sitzenden Geschoßteile verursacht wurden, hat er nie geklagt, nur manchmal erzählte er mir, daß es ihm im Hals weh tue. Das war die Stelle seiner tödlichen Verletzung ...

In den letzten Tagen vor seinem Tode wurde er, wie das ja oft der Fall ist, noch einmal recht frisch und lebhaft. Am Montag hatte ich die sogenannte Vorwache. Dr. Goebbels war zum Besuch angemeldet. Horst Wessel lag ganz munter in seinem Bett und bat mich immer wieder:

‚Heute kommt mein Freund! Den müssen Sie länger bei mir lassen.‘

Ich antwortete: ‚Ja, aber nur, wenn Sie mir versprechen, nicht zu reden, sondern nur zuzuhören.‘

‚Das tue ich, und was Dr. Goebbels mir erzählt, kann mir bestimmt nichts schaden.‘

Um halb drei Uhr kam dann Dr. Goebbels, und ich sagte ihm, daß der Kranke möglichst wenig sprechen dürfe.

Immer, wenn ich in das Zimmer kam, bat Horst Wessel, seinen Freund doch noch zehn Minuten dazulassen.
Als der Doktor endlich ging, sagte er mir beim Abschied: ‚Ich muß nach München fahren, werde ich ihn noch lebend wiedersehen ...?‘
Ich konnte nur ausweichend antworten ... Horst Wessel aber fand ich in seinem Bett liegend, strahlend über das ganze Gesicht!
‚Sie glauben ja gar nicht, Schwester Helene, was für ein schöner Tag das für mich ist. Es geht ja so vorwärts ...!‘
‚Was denn?‘ frage ich.
‚Unsere Bewegung!‘
An diesem Tage aß er zum erstenmal wirklich gut und versicherte mir, daß es ihm noch nie so geschmeckt habe. Er war fest überzeugt, nun auf dem Weg zur Besserung zu sein.“

Die letzten Stunden.

„Ein paar Tage hielt dieser Zustand an. Aber als ich am Freitag zur zweiten Wache kam, sagte mir die Schwester:
‚Wessel geht es nicht gut.‘
Er hat sich dann nicht mehr erholt.
Sonnabend mittag fand ich ihn schon in der Agonie. Die Ärzte waren um ihn bemüht, er bekam schrecklich viel Sauerstoff und Spritzen. Seine Mutter und seine Schwester waren da und sein Freund, der Sturmführer Fiedler. Der fragte mich am Nachmittag, ob er nicht noch ein paar Kameraden holen dürfe.

Als er wiederkam mit fünfzehn der treuesten Freunde Horst Wessels, lag dieser mit geschlossenen Augen unbeweglich und schwer atmend im Bett; er rang wohl schon mit dem Tode. Aber sowie er einen der Kameraden vorübergehen hörte, hob er mit letzter Kraft den rechten Arm zum Gruß ...

Am Fußende des Krankenlagers saßen Mutter und Schwester. Ich stand an seinem Kopf, manchmal drangen noch Worte über seine Lippen, aber wir konnten nichts mehr verstehen. Vor der Tür hielten die Freunde Wacht. Ich blieb bis ein Uhr nachts.

Am folgenden Tage war Horst Wessel gestorben."

Die Schilderung des Arztes im Horst-Wessel-Krankenhaus

An diese menschliche Erzählung der Krankenschwester schließt sich der in seiner Sachlichkeit erschütternde Bericht des Direktors des Krankenhauses, Professor Braun, der Horst Wessel selbst operiert hat.
Aus seinem Schreibtisch nimmt er ein Aktenblatt, auf dessen Titelseite in großen Buchstaben der Name steht: Horst Wessel. Es ist die Krankengeschichte, beigeheftet sind ihr die Fieberkurve und einige Röntgenaufnahmen.
„Am 14. Januar, 11.30 Uhr nachts, steht hier", sagt der Professor, „wurde Horst Wessel in schwer ausgeblutetem Zustande eingeliefert. Das Gesicht war mit Blutkrusten bedeckt, er konnte nicht sprechen, und um ein völliges Verbluten zu verhindern, mußte sofort gehandelt werden.
Es gelang, die Schlagader abzubinden, und die Blutungen haben dann völlig aufgehört.
Aus den Röntgenaufnahmen können Sie die Art der Verletzung erkennen.
Oberhalb des Mundwinkels ist das Einschußloch, der Oberkiefer ist verletzt, man sieht Knochensplitter und ein Geschoßteil in der Wange. Die Kugel hat die Zunge durchschlagen und ist im Rachen vor dem zweiten Halswirbel steckengeblieben, eine äußerst gefährliche Gegend.

Mit den üblichen Mitteln kämpften wir gegen den Schwächezustand an, und der Kranke erholte sich zunächst ganz leidlich. Aber ich hatte doch den Eindruck eines Schwerkranken, der tapfer, fast verbissen, sich gegen seine jammervolle Lage auflehnte.

Am 17. Januar konnte Horst Wessel wieder sprechen und flüssige Nahrung zu sich nehmen, nur das Gehör auf dem linken Ohr war noch sehr schwach. Ende Januar war zwar eine Besserung bemerkbar, aber wir wußten nicht, ob durch das im Rachen liegende Geschoßteil der Halswirbel verletzt war. Deshalb ließ ich den Patienten zu einer Operation zu mir herüberkommen. Ich versuchte, mich mit einer Sonde der im Rachen steckenden Kugel zu nähern. Aber ich mußte gleich aufhören, denn der Patient brach mir auf dem Tisch wie leblos zusammen. Das war mir das erste Anzeichen dafür, daß der Krankheitsprozeß unerbittlich weiterging. Am 11. Februar war das Befinden sehr ernst. Immer häufiger traten Fieberanfälle auf.

Am 13. Februar zeigte sich eine Besserung des Allgemeinzustandes. Geschoßteilchen und Knochensplitter brachen durch, und wir dachten schon: Vielleicht werden wir es doch noch schaffen. Aber die Schmerzen am Halswirbel, über die er klagte, waren mir doch äußerst bedenklich. Denn wenn dieser Knochen verletzt war, war der Patient unrettbar verloren. Schon der feinste Sprung in diesem lebenswichtigen Teil mußte zu einem allmählichen Verfall, zu einer Blutvergiftung führen.

Vom 15. Februar an verschlimmerte sich der Zustand immer mehr, die Kräfte ließen nach.

Am 19. Februar ist das Befinden weiter schlecht. Der Patient ist sehr unruhig, die Schmerzen werden immer quälender.
Am 20. Februar tritt Schüttelfrost auf.
Am 21. Februar wird der Patient gelblicher, auch andere Symptome einer allgemeinen Blutvergiftung zeigen sich.
Am 22. Februar war es uns trotz aller Bemühungen zur Gewißheit geworden, daß der zweite Halswirbel verletzt und der Patient nicht mehr zu retten sei.
In der Nacht zum 23. Februar ist er dann schnell dahingegangen."

Im Leben wie im Sterben ...

„Wir sehen hier sehr viel Schmerz und Leid, und wir wußten damals nicht, wer Horst Wessel war, ahnten nicht, daß dieser Name einmal Klang auf der ganzen Welt haben würde. Dennoch hat sich schon damals uns allen sein Wesen fest eingeprägt. Trotz seines entsetzlichen Leidens war sein Bild nie kläglich, man merkte, wie er sich eisern zusammennahm, sich aufbäumte gegen sein Schicksal.
Wir, die wir soviel sterben sehen müssen, werden nicht nur den Helden, sondern auch den leidenden Horst Wessel nie vergessen können."

Inhalt